UNTERSUCHUNGSAUSSCHUSS ZK/U

ZK/U
Untersuchungsauschuss #01:
Gemeingut Grün

ZK/U
Fact-Finding Committee #01:
Green Commons

GEMEINGUT GRÜN: EIN DAUERGARTENVERTRAG FÜR BERLIN

Ein Beitrag zum Erhalt und Ausbau der gemeinwohlorientierten Funktionen der urbanen und interkulturellen Gärten Berlins als Teil eines sozial-ökologischen Stadtumbaus

Bericht des Untersuchungsausschusses Gemeingut Grün
von Marco Clausen und Kerstin Meyer

LEITUNG MARCO CLAUSEN, KERSTIN MEYER

UNTERSUCHUNGSAUSSCHUSS #01 ☒ #02 ☐ #03 ☐ #04 ☐

2018
JAN
FEB
MAR
APR
MAY
JUN
JUL
AUG
SEP
OCT
NOV
DEC
2019
JAN
FEB
MAR
APR
MAY
JUN
JUL
AUG
SEP
OCT
NOV
DEC

VORWORT

Wir freuen uns, die erste Ausgabe der Berliner Untersuchungsausschüsse des ZK/U – Zentrum für Kunst und Urbanistik vorlegen zu können. Mit der Frage nach dem Gemeingut Grün machen wir auch einen persönlichen Schritt zurück in das Jahr 2006, zur Gründung von KUNSTrePUBLIK, dem Künstlerkollektiv hinter dem ZK/U.

KUNSTrePUBLIKs erste größere Unternehmung war der Skulpturenpark Berlin_Zentrum, eine 5 Hektar große unbebaute Fläche zwischen Spittelmarkt und Moritzplatz, die wir von 2006 – 2010 in einer Vielzahl künstlerischer Arbeiten untersuchten. Der verwilderte ehemalige Mauerstreifen war ein Raum, der unterschiedlichste Interpretationen und Handlungen möglich machte. Heute ist der Skulpturenpark Berlin_Zentrum sehr eng bebaut; KUNSTrePUBLIK wird sich in den kommenden Jahren dieser veränderten Situation mit neuen ortsbezogenen Arbeiten widmen.

Martin Conrads prognostizierte bereits 2009 den Wert dieser verschwindenden Möglichkeitsräume: In dem aus der Zukunftsperspektive geschriebenen Essay *Immobilienprosa als Standortnachteil* wird ein „Brachflächenrekonstruktionsplan“ verordnet, der z. B. den Potsdamer Platz zu einer Brachfläche rückbaut, um dem Mythos der Stadt Berlin mit Frei- und Transformationsräumen wieder zu entsprechen.

Heute hat KUNSTrePUBLIK mit dem ZK/U einen langfristigen Ort und einen umgebenden Stadtgarten, der – frisch angelegt – zeitgleich mit dem Gebäude eröffnete. Diese räumliche Situation schafft eine niedrige kulturelle Schwelle – auch für ein kunstfernes Publikum, welches das ZK/U mit seinem Programm aus populären und experimentellen Formaten zu erreichen sucht. Der Übergang zwischen öffentlichem Grünraum und den Flächen des ZK/U wird von Parknutzer*innen sehr unterschiedlich interpretiert. Das Ausbalancieren dieser Kräfte sowie die mit dem Erbpachtvertrag auferlegte Pflegevereinbarung für den Park sind Teil des ZK/U-Alltags.

Für den **Untersuchungsausschuss #01** hat das ZK/U Kerstin Meyer und Marco Clausen eingeladen, die Frage nach dem Wert, Umgang und Erhalt von Grünräumen in Berlin zu untersuchen. Damit beruft das ZK/U zwei Expert*innen in den ersten Untersuchungsausschuss, die sich in den letzten Jahren für den Erhalt von unbebauten Flächen in Berlin engagiert haben. Kerstin erreichte als Mitinitiatorin des Volksentscheids Tempelhof (thf100.de) die Nichtbebauung des Tempelhofer Feldes. Marco setzt sich aktuell mit common grounds e. V. für einen 99-jährigen Erbpachtvertrag für die unbebaute Fläche der Prinzessinengärten (prinzessinnengarten.net) am Moritzplatz ein.

Der Untersuchungsausschuss ist ein dreimonatiger Prozess aus Untersuchungen, Ortsbegehungen, Kartierungen, Gesprächen, Inputvorträgen, Aktionen, Literatursammlungen und der Beauftragung von zwei künstlerischen Arbeiten. Bis Juli 2019 werden vier Untersuchungsausschüsse zu aktuellen stadtpolitischen Themen eingeladen, einen Untersuchungsausschussbericht zu erarbeiten.

Der Untersuchungsausschuss wird als Teil des Projekts State of the Art im Rahmen des spartenoffenen Förderungsprogramms von der Senatsverwaltung für Kultur und Europa finanziert.

Philip Horst
KUNSTrePUBLIK

FOREWORD

We are delighted to present the first edition of the Berlin Fact-Finding Committee of ZK/U. The research question regarding green commons allowed us to travel back to the year 2006, when we founded KUNSTrePUBLIK, the artist collective behind ZK/U.

KUNSTrePUBLIK's first big undertaking was the Skulpturenpark Berlin_Zentrum, an undeveloped area spanning 5 hectares between Spittelmarkt and Moritzplatz, which we investigated between 2006 – 2010 through a variety of artistic works. At the time, the ragged former border strip was a space that allowed a great many different interpretations and actions. Today, the Skulpturenpark Berlin_Zentrum is highly developed, and KUNSTrePUBLIK plans to create new site-specific works in the upcoming years dealing with the changed situation of the area.

Martin Conrads predicted back in 2009 the value of the disappearing spaces of possibility: In his essay titled *Real-estate Prose as a Locational Disadvantage* he decrees a “Reconstruction Plan for Wastelands,“ in which for instance Potsdamer Platz will be reconstructed into a wasteland in order to comply with the myth of Berlin as a city of open and transformational spaces.

Today, KUNSTrePUBLIK owns ZK/U – Center for Art and Urbanistics, a nearly permanent space surrounded by a public park, which opened simultaneously with the building. This spatial set-up creates a low cultural threshold for an audience unfamiliar with the art world, whom ZK/U is reaching out to through a program of popular and experimental formats. Park visitors interpret the boundaries of green public space and areas of ZK/U very differently. Balancing these divergent forces as well as the maintenance agreement of the park are part of ZK/U's daily routine.

For the first instalment of the Fact-Finding Committee, ZK/U invited Kerstin Meyer and Marco Clausen to explore the question of value, interaction, and preservation of Berlin's green spaces. In choosing them, ZK/U has appointed two experts to the committee who have been advocating the preservation of undeveloped areas in Berlin over the past years. As a co-initiator of the referendum “100% Tempelhof” (thf100.de), Kerstin was successful in securing the Tempelhofer Feld area as an open space, where real estate development is prohibited. Marco is currently campaigning with common grounds e. V. for a 99-year leasehold for the undeveloped area of the Prinzessinengarten (prinzessinengarten.net) at Moritzplatz.

The Fact-Finding Committee is best understood as a three-month process consisting of inquiries, site visits, mappings, conversations, lectures, actions, bodies of literature, and the commission of two artistic works. Altogether, four Fact-Finding Committees will take place until July 2019, investigating current issues faced by Berlin's urban society, which will be presented in their final reports during the OPENHAUS PLUS format.

The Fact-Finding Committee is part of the project State of the Art financed by the multi-sector funding program of the Senate Department for Culture and Europe.

Philip Horst
KUNSTrePUBLIK

ABLAUF DES UNTERSUCHUNGSAUSSCHUSSES GEMEINGUT GRÜN

Den UA haben wir zwischen dem 1. Juli und dem 30. September 2018 durchgeführt. An den unterschiedlichen Veranstaltungsformaten haben bis zum 13. September etwa 100 Personen aktiv teilgenommen.

19.07.
Präsentation des Untersuchungsausschusses bei *GROW together: Forschung & Aktivismus in Urbanen Gärten* im Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld

23.07.
Besuch des ZK/U mit der Commons-Abendschule

11. und 18.08.
Fahrradtouren zu beispielhaften und umkämpften Orten

16. – 30.08.
Umfrage zu urbanen und interkulturellen Gärten

6. und 8.09.
Paneldiskussionen und Workshops zu Gemeingütern und Community Land Trusts im Rahmen der EXPERIMENTDAYS.18

13.09.
Treffen mit dem Netzwerk Urbane Gärten und Vertreter*innen von verschiedenen Gärten zur Auswertung der Umfrage

17.09.
Podiumsdiskussion *Kleingärten, unverzichtbar in der wachsenden Stadt* in der Kolonie Treptows Ruh

27.09.
Präsentation der Ergebnisse des Untersuchungsausschusses im Rahmen des OPENHAUS PLUS am ZK/U – einschließlich der künstlerischen Beiträge von Boris Jöns und francesca cogni ::: kollektiv orangotango

28.09.
Vorführung des Films *The Garden* (2008) von Scott Hamilton Kennedy im Rahmen des Speisekinos am ZK/U

GLIEDERUNG

S. 6
Einleitung: Alles macht weiter …

S. 7
Introduction: Everything goes on …

S. 10
Umfrage zu urbanen und interkulturellen Gärten in Berlin

S. 15
Gemeinwohlbilanz der urbanen Gärten und der Grün Berlin GmbH von Kerstin Meyer

S. 18
Berliner Dauergartenvertrag – Ein Entwurf

S. 19
Tenure Treaty For Berlin Gardens – A draft

S. 20
#UNSERGRÜNESBERLIN von francesca cogni ::: kollektiv orangotango

S. 22
Der Wurm – freundliche Mahnungen von Boris Jöns

S. 26
Zur Weiteruntersuchung …

S. 28
Texte und Materialien aus der urbanen Gartenbewegung ↓

Anlage 01:	Urban Gardening Manifest	29
Text 01:	Auslaufmodell grüne Zwischennutzungen	30
Text 02:	Von 100% Tempelhofer Feld zu Volksentscheid Retten	32
Anlage 02:	Offene Republik Spreepark	35
Text 03:	Gewachsen um zu bleiben!	36
Text 04:	Forderungen Berliner Gemeinschaftsgärten für die Koalitionsverhandlungen in Berlin	38
Text 05:	Hitzefrei und einen Toast auf all die grünen Spinner!	39
Text 06:	Urbanität neu denken	42
Text 07:	Mutter der Berliner Interkulturellen und Gemeinschaftsgärten	43
Text 08:	Kleingärten ins Umland umsiedeln? Grün als Spekulationsobjekt	45
Text 09:	The Butterfly and the Storm	46

ALLES MACHT WEITER ...

Einleitung

Wind weht altes Zeitungspapier über einen leeren grauen Parkplatz, wilde Gebüsche und Gras wachsen in den liegengelassenen Trümmergrundstücken, mitten in der Innenstadt, ein Bauzaun ist blau gestrichen, an den blauen Bauzaun ist ein Schild genagelt, Plakate ankleben Verboten, die Plakate, Bauzäune und Verbote machen weiter [...].
(Rolf Dieter Brinkmann: Vorrede, in: Ders.: *Westwärts 1 & 2*, Rowohlt Verlag 2005, erweiterte Neuausgabe, S. 7)

Im August 2017 hat die Trump-Administration den Austritt der USA aus dem Pariser Klimaabkommen verkündet.[1] 2018 erleben wir den nächsten „Jahrhundertsommer". Wir genießen die anhaltende Sonne, das Freibad, den Ausflug zum See. Aufgrund der anhaltenden Dürre werden Hilfszahlungen für die Landwirtschaft diskutiert.

Berliner Parks färben sich braun. Zum ersten Mal dringt der Geruch von Waldbränden in die Innenstadt Berlins. Nach einem Bericht der Weltbank ist bis 2050 mit 140 Millionen Klimaflüchtlingen innerhalb der betroffenen Länder zu rechnen. Der A68 kalbt. Der 175 Kilometer lange und 50 Kilometer breite Eisberg löst sich endgültig von der Schelfeisplatte der Antarktis. Anleger*innen reichen eine Musterklage gegen den VW-Konzern ein und fordern Schadensersatz in Höhe von 4 Milliarden Euro für die vom Abgas-Skandal ausgelösten Kursverluste. Nach der erfolgreichen Klage eines Umweltverbandes verhängen erste Städte Fahrverbote.

In einigen Gebieten Deutschlands ist die Zahl der Insekten um 80 % zurückgegangen, was mit dem erdgeschichtlichen Massensterben an der Perm-Trias-Grenze verglichen wird. Ein Gericht verurteilt Monsanto zu 289 Millionen Euro Schadensersatz für die Gefahren des Unkrautvernichtungsmittels Glyphosat. Kurz zuvor hatte der Bayer-Konzern Monsanto für 63 Milliarden Euro gekauft.[2] Die Bayer-Aktie verlor über Nacht 13 %. Die Preise für landwirtschaftliche Flächen haben sich seit 2007 im Westen Deutschlands verdoppelt, im Osten verdreifacht. Die Polizei beginnt mit der Räumung der von Klimaaktivist*innen gegründeten Baumhaussiedlung Oaktown im Hambacher Forst. Der seit 12.000 Jahren bestehende Wald soll den Braunkohlebaggern des RWE-Konzerns weichen. Derweil startet der Berliner Senat die Kampagne Mein Grünes Berlin mit dem Slogan: „Im Humboldthain hatte ich mal Blümchensex".[3]

Das sind einige mehr oder weniger zufällig ausgewählte Meldungen der letzten Monate. Zugegeben: Die Welt ist kein freundlicher Ort, die Zukunft sieht nicht nur rosig aus. Die über hundert urbanen und interkulturellen Gärten in Berlin werden die Welt nicht retten. Und doch nehmen die Gärtner*innen für sich in Anspruch, zumindest im Kleinen nach anderen Wegen zu suchen. Im Manifest *Die Stadt ist unser Garten* verstehen sie sich als „Teil einer lebenswerten, lebendigen und zukunftsfähigen Stadt".

Anstelle von Privatisierung und Kommerzialisierung gründen sie Orte des Gemeinschaffens, tragen Sorge für die biologische Vielfalt und die Fruchtbarkeit der Böden, fördern das nachbarschaftliche Miteinander und eine demokratische und vielfältige Stadtgesellschaft. Sie schlagen Brücken zwischen der Stadt und der bäuerlichen Landwirtschaft im Umland, verbessern das Klima im Quartier und tragen zu mehr Umweltgerechtigkeit bei – so die Selbstbeschreibung der Gärten.

Von unten aufgebaut, ohne dauerhafte Verträge oder finanzielle Unterstützung, existieren sie für die Stadtplanung nicht. Sie bleiben Zwischennutzungen mit unsicherer Perspektive. Angesichts zunehmender Spekulation und Privatisierung scheint es für Gärten in der „wachsenden Stadt" keinen Platz mehr zu geben. Projekte wie

1 Bruno Latour bezeichnet sie als „die erste, vollkommen auf die Ökologiefrage fokussierte Regierung – allerdings *ex negativo*", in: Ders.: *Das terrestrische Manifest*, edition suhrkamp 2018, S. 47.

2 Zum Vergleich: Der Bundeshaushalt für Ernährung und Landwirtschaft für 2018 beträgt 6 Milliarden Euro.

3 Auf der Website meingruenes.berlin.de des Berliner Senats heißt es: „BERLIN LIEBT, LEBT UND FÖRDERT SEIN GRÜN"; ein Kommentar der im Untersuchungsausschuss befragten Gärtner*innen dazu lautet: „Anmache für einen One-Night-Stand, oder ernst gemeinter Antrag?"

das himmelbeet und die Prachttomate in Berlin sind akut von Verdrängung bedroht. Auch die Kleingärten geraten zunehmend unter Druck und sollen dem Beton weichen. Dass Spekulation und Bauwut die Berliner Grünflächen bedrohen, ist nicht neu.

„Wir [...] erheben Protest gegen die Absicht des Fiskus, einen wesentlichen Teil des Grunewalds, den man mit Recht die Lunge Berlins genannt hat, der ‚Bebauung zu erschließen',, d. h. zu vernichten. Unter dem Vorgeben, man wolle den Grunewald in einen ‚Volkspark' umwandeln, geht man daran, den 3 Millionen Bewohnern Groß-Berlins die Stätten ihrer Erholung zu nehmen, indem man auch diesen letzten Wald der näheren Umgebung Berlins vernichtet."

Dieses Zitat stammt nicht aus der jüngsten Vergangenheit, sondern war im Berliner Tageblatt von 1904 zu lesen. Binnen kürzester Zeit wurden über 30.000 Unterschriften gegen die Vernichtung des Grunewaldes gesammelt. Für einige markiert dies den Beginn der ersten deutschen Umweltbewegung, die zehn Jahre später zum Abschluss des sogenannten Dauerwaldvertrages führen sollte, der bis heute die Berliner Wälder vor Abholzung und Bebauung schützt.

Auch den urbanen Gärten Berlins droht immer wieder das Aus. Zwar gab es in den letzten Jahren einen regelrechten Hype ums Urban Gardening, in dessen Rahmen über 100 interkulturelle und Gemeinschaftsgärten in Berlin entstanden sind. Sie sind nicht nur Liebling der Medien, sondern werden auch immer wieder von der Berliner Politik als Beispiel einer partizipativen, sozial-ökologischen Stadtentwicklung von unten herangezogen. Doch viele dieser Gärten bleiben prekäre Zwischennutzungen, nicht nur in Berlin. Sie leben vom ehrenamtlichen Einsatz ihrer Nutzer*innen.

Schon 2014 hat das von über 150 Initiativen in ganz Deutschland unterzeichnete Manifest *Die Stadt ist unser Garten* festgestellt, dass der Fortbestand vieler Gärten nicht gesichert ist. Daran hat sich nichts geändert, im Gegenteil. Nachverdichtung, Privatisierung und Spekulation – das regelmäßig verlautbarte „Bauen, Bauen, Bauen!" – setzen das städtische Grün weiter unter Druck. Kleingärten, urbane Gärten, Brachflächen und Friedhöfe weichen dem begehbaren Anlagevermögen aus Beton, Stahl und Glas.

Die Zeit der Zwischennutzung, 2012 vom Berliner Senat in der *Strategie Stadtlandschaft* noch als innovative und erfolgreiche Möglichkeit der Teilhabe an der Gestaltung des Grüns gefeiert, scheint endgültig vorbei. Vor diesem Hintergrund haben schon 2014 die Gartenaktivist*innen gefordert, einen Paradigmenwechsel hin zu einer „gartengerechten" Stadt einzuleiten und die Gärten ins Bau- und Planungsrecht zu integrieren.

Aus Sicht der Verwaltung gelten jedoch von den Menschen selbst und gemeinschaftlich organisierte Grünräume paradoxerweise nach wie vor als Formen der Privatisierung. Statt ihre Rolle für das Gemeinwohl zu würdigen, sie zu schützen und zu fördern, werden sie als Partikularinteresse verstanden und allerhöchstens geduldet. Die Berliner*innen aber hängen an ihren grünen Freiräumen, gerade an den selbst erkämpften – das hat spektakulär der Volksentscheid zum Tempelhofer Feld gezeigt. Nun gibt es Anzeichen eines Umdenkens.

Die seit 2016 amtierende rot-rot-grüne Koalition hat eine Sicherung des Grüns in Aussicht gestellt und im Koalitionsvertrag angekündigt, „zusammen mit den Akteur*innen der Gartenszene ein gesamtstädtisches Konzept für urbane und interkulturelle Gärten" zu entwickeln. Ausdrücklich nimmt man dabei Bezug auf den Dauerwaldvertrag von 1915. In Aussicht gestellt wird ein Stadtvertrag zur dauerhaften Erhaltung wichtiger Grün-, Frei- und Naturflächen. Von Ankauf oder Umnutzung zur Schaffung neuer Grünflächen ist die Rede – einem Dauergartenvertrag!

EVERYTHING GOES ON...

Introduction

The wind blows bits of old newspaper across an empty grey parking lot, wild shrubs and grasses grow from the debris in wastelands left behind; in the city center, there's a construction fence painted blue, attached to the fence there's a sign that reads 'Post No Bills!' - the posters, the construction fences, the prohibitions go on [...].
(Translated from: Rolf Dieter Brinkmann: Vorrede, in: Ders.: *Westwärts 1 & 2*, Rowohlt Verlag 2005, erweiterte Neuausgabe, S. 7)

In August of 2017, the Trump administration declared the US would be withdrawing from the Paris climate agreement. In 2018, we're experiencing another "summer of the century" enjoying never-ending sunshine, swimming pools, trips to the lake. As an effect of the lasting drought, aid programs to the agricultural sector are on the table.

Public parks in Berlin are withering. The smell of forest fires has reached the city center for the first time. According to a World Bank report, 140 million people from affected countries will become climate refugees by 2050. A-68 has split. The iceberg measuring 175 kilometers in length and 50 kilometers in width has finally broken off the Antarctic ice shelf. Shareholders have filed a class action suit against Volkswagen Group, demanding 4 billion Euro in damages for losses sustained during the plunge in share price following Dieselgate. Thanks to a successful suit filed by an environmental organization, a number of cities are testing a temporary ban on cars.

In parts of Germany, insect populations have decreased by 80%. Comparisons are being drawn to prehistoric mass extinction at the Permian-Triassic border. A court has sentenced Monsanto to pay 289 million Euro in damages for the health dangers caused by the herbicide glyphosate. Not long after Bayer acquired Monsanto for 63 billion Euro. Bayer's stock drops 13% overnight. In the west of Germany, the prices of farmland have doubled since 2007; in eastern Germany, its prices have tripled. Police begin clearing the tree house settlement known as "Oaktown", established by climate activists in Hambacher Forest. The 12,000 year-old forest is to make way for RWE's brown coal excavators. Meanwhile the Berlin Senate launches its "My Green Berlin" campaign: "I had vanilla sex in Humboldthain once."

A few headlines from the past months, picked more or less at random. Admittedly, the world is not a friendly place, the future does not look entirely bright. It's also true that just over a hundred urban and intercultural gardens in Berlin will not save the world. Still, gardeners lay claim to the search for different paths, if only on a small scale. In their manifesto, "The City Is Our Garden," they describe themselves as part of „a city good to live in and full of life, and engaging with the challenges of the future."

In place of privatization and commercialization, the communal gardens create spaces of commoning, care for biodiversity and fertile soils, encourage community and a democratic and pluralistic urban society. They build bridges between the city and small scale farming in the region, improve microclimates in their neighborhoods, and contribute to environmental justice. Such is the self-description of the gardens.

Built from the bottom up and lacking permanent lease contracts or financial support, they do not exist in the eyes of city planners. They remain interim uses with uncertain futures. In light of speculation and privatization, there does not seem to be a place for gardens in the "growing city." Projects such as himmelbeet and Prachttomate in Berlin are at imminent risk of being evicted. Allotment gardens are under increasing pressure to make way for even more concrete. The threat that real estate speculation and the building frenzy pose to Berlin's green areas isn't a new phenomenon.

"We [...] protest against the German treasury's intention to allow a major part of Grunewald forest, which has been fittingly called "Berlin's Lungs", to be "zoned for construction," i.e., to be destroyed. Under the guise of turning Grunewald forest into a people's park, they have embarked on a mission to rob the 3 million inhabitants of greater Berlin of their recreational space by destroying even this last forest with proximity to Berlin."

This quote is not from the recent past, but appeared in a Berlin newspaper in 1904. Within a very short period, 30,000 signatures opposing the destruction of Grunewald forest were collected: to some, this marked the birth of the first German environmental movement, leading to the conclusion of the "Tenure Treaty to Protect the Berlin Forests" ten years later, which to this day safeguards Berlin's woods from deforestation and construction.

The urban gardens of Berlin, too, exist under the recurring threat of closure. Despite the recent and pervasive "Urban Gardening" hype and the establishment of over 100 intercultural and community gardens, darlings not only of the media, but referenced by Berlin's policy makers as prime examples of participatory, social and ecological urban development from the bottom up, these gardens remain precarious interim uses, not only in Berlin. They survive thanks to the volunteer work and commitment of the people who tend to them.

Back in 2014, the manifesto "The City Is Our Garden", signed by 150 initiatives from all over Germany, found that the future of many gardens wasn't secured. Nothing has changed since; on the contrary. Further densification, privatization, and speculation – the constant buzz of a "build, build, build" mantra – have increased the pressure on urban greens. Garden colonies, urban gardens, fallows, and cemeteries are replaced with physical manifestations of the rent seeking of financial capital - made of concrete, steel, and glass.

The time of interim uses, which as recently as 2012 garnered praise from the Berlin Senate in its "Strategies for urban landscapes" as innovative and successful strategies for participation, looks to have come to an end. Given this dire situation, garden activists demanded a paradigm shift toward a "garden-friendly" city and the inclusion of gardens in construction and planning policy.

Regardless, greens organized collaboratively and from the bottom up remain, paradoxically, a form of privatization in the eyes of the administration. Instead of being recognized for their contribution to the common good, of being protected and nurtured, they continue to be understood as items of private interest and remain, at best, tolerated. Berliners, however, are greatly attached to their green spaces, especially to those they've had to fight for – as was demonstrated in spectacular fashion by the people's legislative vote to preserve Tempelhofer Feld.

However, recently, there have been signs of a shift in attitude by the city government. The currently governing coalition, in power since 2016, has promised to secure the greens. In the coalition contract, they state their intention to "develop a city-wide concept for urban and intercultural gardens in collaboration with actors from the gardening scene." It explicitly mentions the Tenure Treaty to Protect the Berlin Forests signed in 1915. It goes on to promise state legislation for the preservation of important green, and of open, and natural spaces. It suggests further acquisitions and conversions for the creation of new greens: a Tenure Treaty for the Berlin Gardens!

ÜBERSETZUNG – TRANSLATION – ÜBERSETZUNG – TRANSLATION – ÜBERSETZUNG – TRANSLATION

UMFRAGE ZU URBANEN UND INTERKULTURELLEN GÄRTEN IN BERLIN

Von der prekären Zwischennutzung zu einem Teil der sozialen und ökologischen Infrastruktur Berlins?

Zusammen mit dem Netzwerk Urbane Gärten Berlin haben wir im August 2018 einen Fragebogen entwickelt und an verschiedene Gartenprojekte geschickt. Das Gartennetzwerk war 2017 anlässlich der akuten Bedrohung des Gemeinschaftsgartens Prachttomate gegründet worden, um die solidarischen Strukturen zwischen den Gärten zu stärken und ihnen eine politische Stimme zu geben.
An der Umfrage haben sich trotz der Sommerpause und der kurzen Vorlaufzeit elf Gärten aus acht Stadtteilen beteiligt. 20 Gartenaktivist*innen sind am 13. September noch einmal in der Laube im Prinzessinnengarten zusammengekommen, um gemeinsam die Ergebnisse zu besprechen. Obwohl es in den letzten Jahren eine kaum zu überschauende Zahl von Forschungsarbeiten und Publikationen zum Thema gab,[1] war das Feedback einhellig: Eine vergleichbare Erhebung, die nicht nur Daten über Größe, Anzahl der Beteiligten, Organisationsstrukturen und Kosten der Gartenprojekte erhebt, sondern diese auch mit den stadtpolitischen Zielsetzungen der Gärten verknüpft, hat es noch nicht gegeben.[2] „Die Umfrage zeigt, was selbst in kurzer Zeit und mit begrenzten Ressourcen möglich ist.“ „Wir sollten die Studie weiterführen und auf alle Gartenprojekte ausdehnen.“ „Wir müssen damit zeigen, was in den Gärten passiert und wie die Arbeit in den Gärten mit den gesellschaftlichen Notwendigkeiten verknüpft ist und so als stadtpolitische Akteure sichtbarer werden. Von sich aus wird die Politik nicht aktiv. Wenn wir das nicht selber machen, dann wird es in 5 bis 10 Jahren keine Gärten mehr geben.“
Hintergrund der Umfrage war die Koalitionsvereinbarung der derzeitigen Berliner Regierung aus SPD, Die Linke und Bündnis90/Die Grünen, die in ihrer Koalitionsvereinbarung von 2016 einen dauerhaften Erhalt und eine Ausdehnung der Grün-, Frei- und Naturflächen angekündigt und dabei zum ersten Mal auf Senatsebene auch explizit die urbanen Gärten in diese Forderung einbezogen hat.

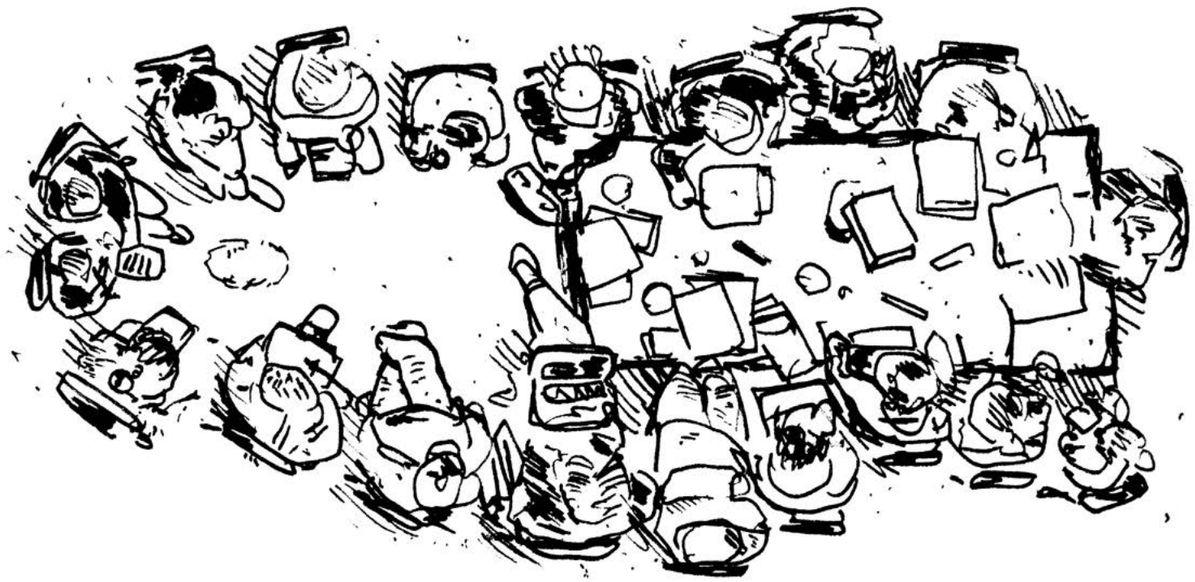
„In Orientierung am vor mehr als 100 Jahren geschlossenen Dauerwaldvertrag und am existierenden Berliner Landschaftsprogramm strebt die Koalition einen Stadtvertrag zur dauerhaften Erhaltung wichtiger Grün-, Frei- und Naturflächen an. Wo wohnortnahe Grünflächen fehlen, sind durch den Ankauf oder die Umnutzung von Flächen neue Grünflächen zu schaffen und die Pflege abzusichern. Die Koalition richtet eine/-n feste/-n Ansprechpartner*in für Urban Gardening ein und entwickelt zusammen mit den Akteur*innen der Gartenszene ein gesamtstädtisches Konzept für urbane und interkulturelle Gärten. Berlin wird zur ‚Essbaren Stadt‘.“[3]
In der 16. Sitzung des Ausschusses für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz wurde der Antrag *Urban Gardening in der Stadt verwurzeln* von allen Fraktionen mit Ausnahme der AfD angenommen. Der Vertreter der AfD warnte vor den Gärten als „Brutstätten linkspolitischer, marxistisch-leninistischer, anarchistischer oder sonstiger Ideologien“, vor dem Entstehen eines „neuen außerparlamentarischen Ackers“, vor Verbandsklagerechten und dem Lahmlegen der Stadt durch Spontandemos, vor der Umnutzung von Parkplätzen – und davor, dass Wildtiere in die Stadt gelockt würden. In seinem Beschluss vom 22.02.2018 hat das Abgeordnetenhaus den Auftrag aus dem Koalitionsvertrag nochmals bestätigt und den Senat aufgefordert, zusammen mit den unterschiedlichen Akteur*innen ein „gesamtstädtisches Konzept für urbane, Klein- und interkulturelle Gärten zu entwickeln“.

In dem von uns herumgeschickten Fragebogen stand daher die Frage im Vordergrund, wie aus Sicht der Gartenaktivist*innen ein solches gesamtstädtisches Konzept aussehen sollte. Wir haben die Ergebnisse nach unserer eigenen Einschätzung als eine Sammlung von Aussagen zusammengefasst und dabei versucht, die Vielstimmigkeit der Gärten zu berücksichtigen. Es handelt sich ausdrücklich nicht um *eine* Aussage der Gärten. Deutlich geworden ist auch die Vielfalt der Gärten. Ihre Größen reichen von einer gemeinschaftlich bewirtschafteten Kleingartenparzelle bis zu Gemeinschaftsgärten mit mehreren Tausend Quadratmetern, Hunderten aktiven Nutzer*innen und Zehntausenden Besucher*innen pro Jahr. Zentrale Forderung aller Gärten ist dabei die dauerhafte Sicherung der Projekte und ihrer Funktion als offene, soziale, ökologische und gemeinwohlorientierte Orte. In ihren Zielen stimmen alle an der Umfrage Beteiligten der gemeinsamen Positionsbestimmung aus dem 2014 veröffentlichten *Urban Gardening Manifest* zu.

1 Auf der Website anstiftung.de ist eine große Auswahl von Bachelor-, Master- und Doktorarbeiten zum Thema Urban Gardening zu finden. 58 Forschungsarbeiten sind vollständig verfügbar, siehe: www.anstiftung.de/forschung

2 Angesichts der „Überforschung“ der Gärten und der Erfahrung, sehr viel Zeit und Informationen in die Unterstützung studentischer Arbeiten zu stecken, ohne dass die Ergebnisse in die Gärten zurückfließen, haben einige Aktive eine Art ethischen Code für die Forschungsarbeit mit Initiativen entwickelt. Nach dem „Prinzip des Gärtnerns“ kann aus einem Garten nur etwas entnommen werden, wenn auch etwas in ihn hineingesteckt wird. Konkrete Vorschläge sind die gemeinsame Erarbeitung der Forschungsfragen, die Einbettung in die konkrete Praxis, die Vermittlung der Ergebnisse über den akademischen Kontext hinaus sowie die Sicherstellung ihrer Zugänglichkeit. Das dazugehörige Praxisblatt ist ebenfalls über anstiftung.de abrufbar. Zum Thema „Aktionsforschung“ siehe auch: Severin Halder: *Gemeinsam die Hände dreckig machen*, transcript Verlag 2018.

3 Koalitionsvereinbarung 2016–2021: *Berlin gemeinsam gestalten. Solidarisch. Nachhaltig. Weltoffen*, S. 162.



WAS WIR GEBEN

Die Sorge für das Gemeinwohl in den urbanen und interkulturellen Gärten

Wir haben die Gärten gefragt, welche Aufgaben sie bereits im Sinne der Förderung des Gemeinwohls durch ihr meist ehrenamtliches Engagement übernehmen. Danach sind die Gärten Freiräume und Begegnungsorte, soziale Treffpunkte und Orte der Teilhabe, Orte für Informations- und kulturelle Veranstaltungen, Orte der Entspannung und Kontemplation, Treffpunkte für die Nachbarschaft. Sie haben darüber hinaus therapeutische Funktionen.

Für die Nachbarschaften schaffen sie Kleinbiotope und „grüne Oasen“, sie bieten kostenfrei nutzbare und qualitativ anspruchsvolle Grünfläche, sie tragen zur Verschönerung der Kieze und zur Umweltgerechtigkeit bei, verbessern das Stadtklima sowie das Wassermanagement und sorgen für nachhaltige Ressourcenkreisläufe, etwa durch Re-Use von Materialien und Kompostierung. Teilweise vernetzen sich die Gärten im Quartier mit anderen stadtpolitischen Initiativen gegen Verdrängung und sind im Sinne von Agoren direktdemokratische Orte für eine offene Diskussion, Meinungs- und Wissensaustausch.

Es gibt zwei zentrale gemeinwohlorientierte Funktionen aller Gärten: zum einen die ökologische Bewirtschaftung der Gärten selbst, die dem Natur- und Umweltschutz, der biologischen Vielfalt und dem Stadtklima dient. Damit verbunden sind selbstorganisierte, niedrigschwellige, oft informelle Bildungsangebote, die Wissen und Praxis einer breiten und heterogenen Gruppe von Menschen zugänglich machen. Zu den hier vermittelten Themen zählen nach Aussage der Gärtner*innen u.a. der Erhalt der biologischen Vielfalt, klimafreundliche Anbautechniken, soziale Ökologie, alternative Ökonomien wie Subsistenz oder Commoning, solidarische Ökonomien sowie gesunde und nachhaltige Ernährung. Die Schaffung qualitativen und vielfältigen Grüns in Wohnortnähe ermöglicht zudem offen zugängliche Naturerfahrungsräume.

Gemeinsam erlernt werden durch die Möglichkeit zur Teilhabe auch Kompetenzen der Selbstverwaltung und zivilgesellschaftliches Engagement.

Zu den konkreten Angeboten der unterschiedlichen Gärten zählen beispielsweise Besuche von Kitas und Schulen, die Teilnahme an Veranstaltungen wie dem *Langen Tag der Stadtnatur*, Festivals, Märkte, Workshops, Filmabende mit sozialen und Bildungsträgern sowie zivilgesellschaftlichen Organisationen zu unterschiedlichen gesellschaftlich relevanten Themen wie Ernährungssouveränität, ökologischer Landbau, biologische Vielfalt, Naturschutz, Lebensmittelverschwendung, Recht auf Stadt etc. Zwei Gärten besitzen eine Food-Sharing-Station. Es gibt Möglichkeiten zum Selbstbau und zum Reparieren in Repair-Cafés, offene Fahrrad-, Holz- und Metallwerkstätten, einen Verleih von Lastenfahrrädern und Werkzeug, offene Tage zum Mitgärtnern, gemeinschaftliche und kostenlose Essen, Bienenstandorte und Ausbildungsorte zur „wesensgemäßen Imkerei“, Saatgut- und Pflanzentauschmärkte, offene wöchentliche Treffen als Beteiligungsangebot zur nachbarschaftlichen Planung, Kompostierangebote sowie Zugang zu organischer Erde und sortenfestem Saatgut für das Gärtnern auf dem Balkon oder im eigenen Kleingarten. Teilweise werden auch umliegende Bereiche und öffentliche Räume durch Bewässerung von Bäumen und Entsorgung von Müll mitgepflegt.

Selbstverpflichtung der Gärten im Sinne der Gemeinwohlorientierung

Auf der Basis der bereits bestehenden Praxis gibt es in den Gemeinschaftsgärten eine große Bereitschaft, in Verbindung mit einer dauerhaften Sicherung auch verpflichtende Gemeinwohlkriterien für urbane und interkulturelle Gärten zu formulieren. Zu diesen Kriterien zählen:

Die Gärten müssen Gemeingüter sein. Sie dürfen kein Privateigentum sein und nicht kommerziell verwertet werden. Erwirtschaftete Einnahmen müssen zurück in das Projekt fließen und dürfen nicht entnommen werden.
Die Gärten besitzen selbstverwaltete und demokratische Organisationsstrukturen, eine klare Ansprechbarkeit, Verantwortlichkeit und Erreichbarkeit.

Die gemeinnützigen Ziele müssen verbindlich in der Satzung oder in Form einer Absichtserklärung festgeschrieben sein. Auch die einzelnen Mitwirkenden müssen den Rechten und Pflichten zustimmen.

Die Gärten sind auf mehrere Generationen ausgerichtet (Nachhaltigkeit).

Die Gärten gewährleisten eine niedrigschwellige Zugänglichkeit, u.a. durch kostenfreie Nutzung, festgelegte Öffnungszeiten für die Öffentlichkeit, öffentliche Veranstaltungen und offene Programme, durch die Möglichkeit für jede*n mitzuwirken, gemeinschaftliche Aktivitäten, gezielte Zusammenarbeit mit der Nachbarschaft, die Schaffung nachbarschaftlicher Treffpunkte und von Räumen der Begegnung, Sicherstellung von Interkulturalität und Inklusivität auch über die jeweiligen Angebote, durch mehrsprachige und vor Ort einsehbare Informationen sowie ein Diskriminierungsverbot.

Die Gärten nehmen an den regelmäßigen Vernetzungstreffen teil.

Es gibt ein Zusammenarbeitsgebot mit Schulen, Kitas, Flüchtlingsunterkünften und anderen sozialen und Bildungsträgern.

In den Gärten werden ökologische Kriterien umgesetzt. Zu diesen zählen: der Verzicht auf den Einsatz von Pestiziden, Herbiziden und chemischen Düngemitteln, Naturschutzmaßnahmen (Vogelschutz, bestäubende Insekten), die Verwendung samenfesten Saatguts, die Förderung des Anbaus seltener Gemüse- und Obstsorten, die Förderung von Blühstreifen und Rückzugsorten für Tiere und Wildpflanzen. Die ökologische Ausrichtung wird vor Ort vermittelt.

WAS WIR BRAUCHEN

1. Dauerhafte Absicherung der Gemeinschaftsgärten als Gemeingut
Aufgrund der oft prekären Lage als Zwischennutzung besteht die zentrale Forderung an ein Gartenkonzept für Berlin darin, die bestehenden Flächen auf einer verbindlichen Rechtsgrundlage dauerhaft zu sichern. Die selbstorganisierten Gärten müssen als Bildungs- und Teilhabeorte in einer zukunftsfähigen Stadtplanung zu einem fest verankerten Teil der sozialen und ökologischen Infrastruktur werden.

Der Zugang zum gemeinschaftlichen Gärtnern soll allen sozialen Schichten offenstehen und wohnortnah gewährleistet sein. Dazu sollen über die bestehenden Standorte hinaus weitere Flächen für Gemeinschaftsgärten in allen Kiezen ausgewiesen werden. Dies muss gerade auch in dicht bebauten Bereichen gewährleistet sein – unter der Zielsetzung, einen höheren Grad an Umweltgerechtigkeit umzusetzen, insbesondere dort, wo Umweltbelastungen hoch sind und der Zugang zu Natur und Erholung eingeschränkt ist. Ein Potenzial, auch im Zusammenhang mit dem Ziel eines klimaneutralen Berlins, ist der Ausbau der grünen Infrastruktur auf den bisher dem automobilen Individualverkehr vorbehaltenen Flächen.

Zur dauerhaften Absicherung der Gärten müssen diese als eine Allmende (Gemeingut) verstanden werden. Die Gärten übernehmen bereits jetzt schon zahlreiche öffentliche Aufgaben und gemeinwohlorientierte Funktionen wie die öffentliche Zugänglichkeit zu Naturerfahrungs- und Erholungsräumen, Bildungsangebote, soziale und nachbarschaftliche Aufgaben sowie die Umsetzung von Zielen des Natur-, Umwelt- und Klimaschutzes. Im Rahmen einer gesamtstädtischen Planung werden diese Funktionen gemeinsam mit der Politik ausgehandelt und verbindlich für die Gärten festgeschrieben. Um die Umsetzung dieser Aufgaben sicherzustellen, bedarf es einer gesicherten und kontinuierlichen Finanzierung für Personal- und Sachmittel. Um diese Sorge für das Gemeinwohl zu gewährleisten und die Gemeinschaftsgärten zu einem generationenübergreifenden Teil der Stadt zu machen, werden die Gärten dauerhaft der Spekulation, Privatisierung und Bebauung entzogen. Modelle für eine solche Absicherung sind der Berliner Dauerwaldvertrag, das um nicht-temporäre Flächenwidmungen ergänzte Kleingartengesetz und Community Land Trusts.

2. Die Sorge um das Gemeinwohl kann nicht ausschließlich ehrenamtlich gewährleistet werden.
Die finanzielle Ausstattung eines Urban-Gardening-Programms stellt die Umsetzung von Maßnahmen der Umweltbildung, Klimaanpassung, der biologischen Vielfalt und Umweltgerechtigkeit sicher. Zur kooperativen Umsetzung von Politik und Zivilgesellschaft müssen ausreichend Personalmittel in der Verwaltung eingestellt werden. Für Sicherung und Zukäufe von Flächen soll ein Bodenfonds eingerichtet werden.

3. Gemeinschaftsgärten als ressortübergreifendes Thema verstehen
Urbanes Gärtnern muss als ressortübergreifendes Thema verstanden werden, welches das Grün in der Stadt, den Umwelt- und Naturschutz ebenso umfasst wie Fragen der gesunden Ernährung, der Bildung, der Inklusion, des Wassermanagements, der Klimaanpassung und alternativer Ökonomien. Auf Bezirks- und Senatsebene sollte es klare und kompetente Ansprechpartner*innen geben.

4. Voneinander lernen
Es werden Beratungseinrichtungen eingerichtet, die gärtnerische, ökologische und rechtliche Kompetenzen an die Gärten und alle Interessierten vermitteln. Die Beratungsangebote können Themen wie ökologischen Landbau, Baumschnitt, Nistplätze, Brunnenbau etc. umfassen.

5. Mitgestalten statt pseudo-partizipieren
Im Prozess für eine gesamtstädtische Planung sollten die unterschiedlichen Akteure, die sich das gemeinwohlorientierte Grün zur Aufgabe machen, paritätisch vertreten sein. Es muss eine echte Teilhabe in der Erarbeitung von Konzepten und Plänen geben – keine Pseudo-Partizipation. Die Ergebnisse müssen verbindlich auf Landes- und Bezirksebenen umgesetzt werden.

6. Das Gemeingut Grün als Baustein eines sozial-ökologischen Stadtumbaus
Über eine Planung für urbane Gärten hinaus sollten Gemeinschaftsgärten, Kleingärten, Gartenarbeitsschulen, Schulgärten, das von unten initiierte Grün insgesamt in eine Strategie des sozial-ökologischen Stadtumbaus integriert werden. Diese umfasst u.a. eine wirksame Dekarbonisierung Berlins, einen Ausbau des Fahrradnetzes, ökologische Maßnahmen des Bauens, der Wassernutzung und des Abfallmanagements sowie eine zukunftsfähige Ernährungsstrategie für Berlin-Brandenburg. Die Umsetzung des Ziels „Essbare Stadt“ bedeutet neben der Förderung urbaner und sowie peri-urbaner Landwirtschaft und einem stärkeren Fokus auf Selbstversorgung die engere Zusammenarbeit mit ökologischen Produzent*innen in der Region. Urbane Gärten können eine Brücke zum Land schlagen, indem sie als Verteilungs- und Vermittlungsorte dienen.

7. Leuchtturmprojekt „Allmende-Gärten“ auf dem Tempelhofer Feld
Im Rahmen des Volksentscheids zum Erhalt des Tempelhofer Feldes haben die Berliner*innen selbst ein Gesetz formuliert und mit großer Mehrheit unterstützt, welches das Feld vor einer Bebauung schützt. In dem Gesetz wird der Senat verpflichtet, „Allmende-Gärten“ im äußeren Wiesenring anzulegen. Dieser Verpflichtung ist nachzukommen.

8. Über den Gartenzaun hinweg: neue Kooperationsformen einüben
Parzellen in Kleingartenanlagen werden für gemeinschaftliches Gärtnern geöffnet. Wir arbeiten mit Schulgärten und Gartenarbeitsschulen im Bereich Bildung für nachhaltige Entwicklung zusammen. Für die Schulen, Kindergärten und familiären Einrichtungen werden Zugang zu geeigneten Flächen und eine ausreichende Ausstattung mit kompetentem Personal geschaffen.

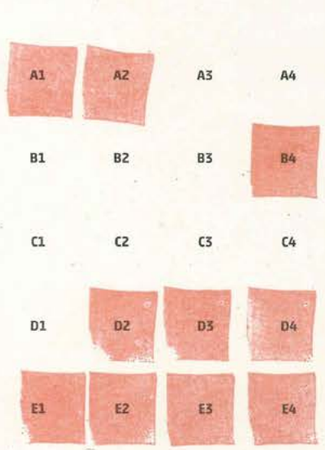
GRÜN VON UNTEN – GUT FÜRS GEMEINWOHL? DIE BILANZ

„Welchen Beitrag leisten die Berliner Gemeinschaftsgärten zum Gemeinwohl?" Selbsteinschätzung der Gärten aus der Umfrage des Untersuchungsausschusses vom Sommer 2017. Acht selbstorganisierte Gemeinschaftsgärten in Berlin nahmen daran teil.

GEMÄSS DER SYSTEMATIK DER GEMEINWOHL-MATRIX WIRD DAS GANZE SPEKTRUM DER AKTIVITÄTEN DER GEMEINSCHAFTSGÄRTEN IM LICHT VON VIER WERTEN BETRACHTET: MENSCHENWÜRDE, SOLIDARITÄT & GERECHTIGKEIT, ÖKOLOGIE, DEMOKRATIE&MITBESTIMMUNG. ES WIRD DABEI GEFRAGT, AUF WELCHE WEISE MENSCHEN ("BERÜHRUNGSGRUPPEN") VON DER AKTIVITÄT DER GÄRTEN ENTLANG IHRER WERTSCHÖPFUNGSKETTE BERÜHRT WERDEN. (MEHR INFOS ZUR GEMEINWOHL-BILANZ AUF ECOGOOD.ORG)

BERÜHRUNGSGRUPPEN / WERTE	Menschenwürde	Solidarität & Gerechtigkeit	Ökologie	Demokratie& Mitentscheidung
A| Die Stadt, die den Boden gibt, Lieferant*innen	A1 & A2 Die Gärten haben kurzfristige Nutzungsverträge und ihnen droht Verdrängung. Wir brauchen stattdessen: dauerhafte Sicherung der bestehenden Flächen auf einer verbindlichen Rechtsgrundlage. Einen Bondenfonds für den Zukauf weiterer Flächen		A3 Die Gärten stärken die regionalen Zulieferer von sortenfestem Saatgut, organischer Erde, landwirtschaftlichen Produkten; entwickeln nachhaltige Ressourcenkreisläufe: z.B. Reuse von Materialien und Kompostierung	A4 Wir brauchen: Ausreichend Gemeinschaftsgärten die fester Teil einer zukünftigen sozial-ökologischen Stadtplanung werden
B| Die Träger (Vereine, gGmbHs) & Projektmittelgeber	B1 Die Gemeinschaftsgärten leben vom Ehrenamt, vom Engagement und der freiwilligen Arbeit	B2 & B3 Es gibt kaum finanzielle Förderung von Bezirk/Senat für die von den selbstorganisierten Gärten wahrgenommenen Aufgaben der Umweltbildung, der Klimaanpassung, der biologischen Vielfalt und Umweltgerechtigkeit		B4 Die Gärten verwalten sich selbst und finanzieren sich selbst. Gewinne werden nicht entnommen
C| Mitarbeitende (Nutzer*innen)	C1 Gärtnern allein und in Gemeinschaft ist für viele eine Möglichkeit des Selbstausdrucks und der Selbstermächtigung	C2 Selbstorganisation und Gemeinschaffen werden praktiziert und gemeinsam erlernt	C3 Verzicht auf Pestizide, Herbizide, chemische Dünger. Artenschutzmaßnahmen (Vogelschutz, bestäubende Insekten), Einsatz samenfesten Saatguts, Anbau seltener Gemüse- und Obstsorten, Blühstreifen, Rückzugsorte für Tiere, Wildpflanzen	C4 + D4 Die Gärten organisieren sich basisdemokratisch und sind offen für alle Interessierte
D| Besucher*innen & andere Gärten	D1 Die Gärten bieten Erholung, Entspannung und Naturerfahrung	D2 & D3 ... bieten kostenfrei nutzbares Grün im Kiez ... schlagen Brücken zur kleinbäuerlichen Landwirtschaft im Umland. Selbstorganisierte, niedrigschwellige Bildungsangebote machen Wissen und Praxis einer breiten und heterogenen Gruppe von Menschen zugänglich		
E| Nachbarschaft, Bezirk, Gemeinwesen als ganzes	E1 Die Flächen bleiben der Bodenspekulation entzogen und wirken damit der Mietpreisspirale entgegen, die viele Menschen in Berlin bedroht. Aus den Gärten kommen Saatgut, Wissen, Nahrung, Ideen und Projekte für eine menschenwürdige Stadt	E2 Die Gärten schaffen Kleinbiotope und grüne Oasen für die Nachbarschaft; tragen zur Umweltgerechtigkeit bei; sind Freiräume und Begegnungsorte, Treffpunkte für die Nachbarschaft und andere Initiativen, Orte der Teilhabe, Orte für Informations- und kulturelle Veranstaltungen, Orte der Entspannung und Kontemplation	E3 ... verbessern Stadtklima, versickern Wasser, nehmen CO2 auf und liefern Sauerstoff, dienen der biologischen Vielfalt in der Stadt, bieten Naturerfahrung und vermitteln sozial-ökologisches Wissen und Praxis	E4 ...sind direktdemokratische Orte für eine offene Diskussion, Meinungs- und Wissensaustausch. ...vernetzen sich im Quartier mit anderen stadtpolitischen Initiativen

Anlage zum Untersuchungsausschuss Gemeingut Grün: Ein Dauergartenvertrag für Berlin



Grün von oben – Gut fürs Gemeinwohl?

Die Grün Berlin GmbH gestaltet nach eigener Aussage die Stadtlandschaft maßgeblich mit. Sie betreibt acht der großen Parks, darunter Tempelhofer Feld, Park am Gleisdreieck, Kienbergpark, Britzer Garten, Spreepark, Südgelände. Außerdem entwickelt sie sog. Freiraumprojekte für das Land Berlin sowie zukünftig die innerstädtische Fahrradinfrastruktur.

Menschenwürde
A1 + A2| Welche der Parkgrundstücke Berlins wurden als Vermögenswerte an die privatrechtliche Grün Berlin Stiftung übertragen? Sind sie damit vor Bebauung, Beleihung oder Verkauf geschützt?
E1| Sind die Grundrechte auf den Flächen, die der Grün Berlin Gruppe gehören oder von ihr bewirtschaftet werden, eingeschränkt ? Gilt z.B. das Versammlungsrecht trotz Hausrecht der Grün Berlin?

Solidarität & Gerechtigkeit
D2| Vier der acht Parks sind bereits eintrittspflichtig, also nicht für alle frei zugänglich.
E2| Grün Berlin erhält Mittel für Betrieb und Investionen direkt vom Finanzsenat (66 Mio im Jahr 2016). Leuchtturmprojekte der Grün Berlin werden so finanziert, Grünflächenpflege der Bezirke vernachlässigt

Ökologie
D3| Die Parks werden nicht nach ökologischen Kriterien bewirtschaftet.
E3| Die Grün Berlin ist nicht verpflichtet, vorrangig die sozialen und ökologischen Ziele des Landes Berlin umzusetzen, tut es auch nicht und verringert so die Wirksamkeit dieser gemeinwohlorientierten Strategien (Berliner Strategie zur Biologischen Vielfalt, STEP Klima, Agenda 21, Leitbild Umweltgerechtigkeit)

Demokratie & Mitentscheidung
B4| Das Parlament hat nur eingeschränkte Auskunfts- und Kontrollrechte gegenüber der Grün Berlin Gruppe.
D4| Wenn die Grün Berlin für Bauprojekte Beteiligungsverfahren durchführt, sind massgebliche Planungsentscheidungen bereits getroffen. Zur Bewirtschaftung der Parks werden Nutzer*innen, Nachbarschaft und Bezirke nicht an Entscheidungen beteiligt.
E4| Die Öffentlichkeit hat keine Auskunfts- und Kontrollrechte gegenüber den Unternehmen der Grün Berlin Gruppe

INFORMATIONEN ZU DEN BEFRAGTEN GÄRTEN

Von 11 Gärten haben wir nähere Informationen über die Lage, vertragliche Bedingungen, Anzahl der Aktiven und die Kosten bekommen. Unter den befragten Gärten finden sich neben Gemeinschaftsgärten auch ein Schulgarten, ein Kleingarten und eine als Gemeinschaftsgarten genutzte Kleingartenparzelle. In den Gärten sind Anbauflächen, Streuobstwiesen, Liegewiesen und Aufenthaltsorte, Veranstaltungs- und Versammlungsorte, Wasserflächen, wild gewachsene Bereiche und Hecken zu finden. Bei den Beeten gibt es sowohl „private Beete“ als auch Gemeinschaftsbeete bzw. Mischformen.

1. Größe, Nutzer- und Besucherzahlen der Gärten

Die Größe der Gärten liegt zwischen einer einzelnen Parzelle in einem Kleingarten von 73 qm bis zu 8.000 qm. Sie liegen in Schöneberg, Tiergarten, Lichtenberg, Wedding, Prenzlauer Berg (2), Friedrichshain (2), Neukölln (2) und Kreuzberg. 3 Gärten haben eine Fläche von unter 1.000 qm, 3 Gärten zwischen 1.500 und 2.000 qm und 4 Gärten zwischen 4.000 und 8.000 qm. Die Gesamtfläche der an der Umfrage beteiligten Gärten liegt bei etwa 30.000 qm. Die durchschnittliche Größe beträgt 3.216 qm.

Die Zahl der in den Gärten Aktiven liegt zwischen 9 und 1.000. In der Mehrzahl der Gärten liegt die Zahl der aktiv Beteiligten zwischen 10 und 50 (8 Gärten). In drei Gärten sind es mehrere Hundert aktiv Beteiligte. Insgesamt sind etwa 2.300 Personen aktiv engagiert, d. h. durchschnittlich ca. 280 pro Garten. Die Zahl der Nutzer*innen und Besucher*innen im Jahr liegt zwischen 100 und mehreren Zehntausend. Die Zahl der Besucher*innen und Nutzer*innen in allen befragten Gärten zusammen liegt bei etwa 138.000 pro Jahr, durchschnittlich sind das ca. 12.500 pro Garten. Sehr hohe Besucherzahlen weisen der Prinzessinnengarten mit 80.000, das Allmende-Kontor mit 35.000 und das himmelbeet mit 10.000 Besucher*innen auf.

2. Organisationsstrukturen der Gärten

Bis auf einen Schulgarten und den Kiezgarten im Prenzlauer Berg sind die Gärten in Form gemeinnütziger Träger organisiert, dazu zählen 9 Vereine und 3 gemeinnützige GmbHs. Neben den formalen Strukturen, in denen die Vorstände bzw. die Mitglieder Entscheidungen treffen, bestehen in den meisten Gärten demokratische Formen der Selbstverwaltung. Diese werden durch regelmäßige basisdemokratische Plenen, Abstimmungen über Mails, gemeinsame Einsätze, Veranstaltungen zum Saisonabschluss oder wöchentliche offene Treffen umgesetzt.

In den Selbstorganisationsstrukturen gibt es Arbeitsgruppen oder Einzelpersonen, die für bestimmte Themen bzw. Bereiche des Gartens feste Verantwortlichkeiten übernehmen. Einzelne Gruppen (z. B. die türkisch-kurdische Gemeinschaft) beteiligen sich zwar nicht in den Organisationsstrukturen des Gartens, nutzen diesen aber für selbstinitiierte und -organisierte Aktivitäten. Die Teilhabe erfolgt durch das konkrete Tun. Das wurde auch in der Diskussion mit den Gärten unterstrichen: „Was passieren soll, beschließen diejenigen, die sich einbringen“. Einige der in den Gärten Aktiven engagieren sich darüber hinaus in die Netzwerkstrukturen auf Berliner und nationaler Ebene oder beabsichtigen, dies zu tun.

3. Pacht- und Nutzungsbedingungen

Aus den Informationen zu den Pachtbedingungen geht hervor, dass die Gärten in Berlin weiterhin weiterhin prekär und als Zwischennutzung auf Abruf existieren. Keiner der befragten Gärten ist dauerhaft gesichert. 5 Gärten haben angegeben, einen Pacht- bzw. Nutzungsvertrag zu haben. Die längste Laufzeit liegt bei 10 Jahren. 3 Gärten besitzen keine Verträge. Bei 3 Gärten gibt es nur eine jährliche Planungsperspektive und eine konkrete Bedrohung. Die Verträge weisen in der Regel Sonderkündigungsrechte von 4 Wochen bis 3 Monaten auf. Musterverträge oder eine geregelte Vergabe von Flächen durch Bezirke oder den Senat gibt es nicht.

Die Verträge sind jeweils individuell mit unterschiedlichen Eigentümern ausgehandelt worden. Als Vertragspartner wurden genannt: kommunale Wohnungsbaugesellschaft, Kleingartenverein, unterschiedliche bezirkliche Stellen wie das Grünflächen- oder Sportamt bzw. das Facility Management, Grün Berlin GmbH, Berliner Immobilien Management (BIM) und Privateigentümer. Bei keinem der Gärten gibt es eine Widmung der Fläche für die gemeinschaftsgärtnerischen Aktivitäten. 2 Gärten befinden sich auf öffentlichen Grünflächen, einer auf einem Schulhof. Die übrigen Flächen sind für andere Zwecke gewidmet, dazu zählen Bauland, Gewerbemischgebiet, Gemeinbedarf Schule, ein Nachbarschaftszentrum und das Sondervermögen Daseinsvorsorge.

6 Gärten haben angegeben, keine Miete zu zahlen. 2 Gärten zahlen Mieten. Der Prinzessinnengarten hat zunächst eine monatliche Miete an den Liegenschaftsfonds von 2.400 € gezahlt, zahlt aber inzwischen weniger. Der Großteil der Zahlungen sind die Straßenreinigungsgebühren. Das Allmende-Kontor hat ursprünglich eine Miete von 5.000 € im Jahr an die Grün Berlin GmbH gezahlt. Dieses Nutzungsentgelt wird inzwischen nicht mehr erhoben.

Auch bei den zu zahlenden Betriebskosten gibt es keine einheitliche Regelung. Die Kosten für Wasser und Strom, Abfallentsorgung und Reparaturen belaufen sich in den Gärten zwischen 225 und ca. 10.000 € (Prinzessinnengarten). 2 Gärten müssen keine Betriebskosten zahlen. Nimmt man den Prinzessinnengarten aufgrund der hohen Kosten sowie die von den Zahlungen ausgenommenen Gärten aus der Berechnung heraus, liegen die Kosten im Schnitt bei 1.440 € pro Jahr.

Zusätzliche Kosten entstehen durch Versicherungen, Buchhaltungs- und Koordinierungskosten, Gehälter für Angestellte, Freiwilligenpauschalen, Honorarkräfte, Wartungskosten, Kosten für Baumaterialien, Saatgut, Pflanzen und Böden, Werkzeuge, Mobiliar, Transporte, Literatur, Öffentlichkeitsarbeit und Websitehosting, Büromieten und -materialien sowie Steuerberatungskosten.
Die Kosten werden aus unterschiedlichen Quellen getragen. In Ausnahmen existieren Überschüsse aus gewerblichen Tätigkeiten und Vermietungen (Prinzessinnengarten, himmelbeet).

Die Gemeinschaftsgärten verstehen sich als Lernorte, dies umfasst etwa Kurse zur wesensgemäßen Bienenhaltung oder das Wissen um den Erhalt der Vielfalt von Kulturpflanzen

Daneben gibt es Querfinanzierungen aus (bezirklichen) Fördermitteln, Mitgliedsbeiträgen und Spenden, Führungen, Verpachtung von Beeten sowie aus privaten Zahlungen der Beteiligten.
Neben dem hohen Grad an „ehrenamtlicher“ Tätigkeit, ohne die Aufbau und Pflege der Gärten und ihrer Angebote nicht möglich wären, werden darüber hinaus die finanziellen Aufwendungen aus den Gärten selbst getragen.

Die Gärten müssen die anfallenden Kosten aus eigenen Einnahmen und der Akquise zusätzlicher Mittel, teilweise aus privaten Geldern finanzieren. Die jeweiligen gemeinnützigen Träger übernehmen die Risiken und finanzielle Haftung. Ein systematisches und kontinuierliches Förderprogramm besteht nicht. Symptomatisch ist die Aussage: „Die finanzielle Situation ist seit Anbeginn prekär und die Fortsetzung unserer Arbeit immer wieder aufs Neue gefährdet.“

4. Zusammenarbeit mit Politik und Verwaltung: „Wertschätzung null“

Eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit Politik und Verwaltung gibt es nach Aussage der Gärten nicht. Mit den Bezirken oder bezirklichen Einrichtungen besteht die Zusammenarbeit vor allem in der Klärung der Überlassung von Flächen; die Initiative geht dabei von den Gärten selber aus. Teilweise gibt es Zusammenarbeit mit Quartiermanagements oder einzelnen Förderprogrammen bzw. in der Umsetzung einzelner Veranstaltungen wie Nachbarschaftsfesten. Mit der Senatsebene besteht mit Ausnahme der Teilnahme an den Werkstattgesprächen oder einzelner Workshops keine Zusammenarbeit. Abgesehen von einzelnen Fördermaßnahmen gibt es keine kontinuierliche finanzielle Unterstützung von Senat und Bezirken. Dies wird auch als fehlende Wertschätzung wahrgenommen. Die Gärten wünschen sich eine stärkere Unterstützung. Ohne eine solche sei die Zukunft vieler Gärten nicht gesichert. Sie wollen dabei aber nicht von oben regiert werden oder sich in bürokratischen Prozessen verlieren, sondern als niedrigschwellige, offene, kreative und selbstorganisierte Orte fortbestehen.

BERLINER DAUERGARTENVERTRAG

Ein Entwurf

Präambel

Als Teil der sozialen und ökologischen Infrastruktur werden die urbanen und interkulturellen Gärten Berlins dauerhaft als Orte des Gemeinwohls und des Gemeinschaffens gesichert. Der Berliner Dauergartenvertrag ist ein Baustein für den notwendigen sozial-ökologischen Umbau zu einer zukunftsfähigen, vielfältigen, lebenswerten, klimaneutralen, sozial und ökologisch gerechten Stadt-Land-Region.

§ 1

Um der wachsenden Bevölkerung Berlins für die ferne Zukunft Gelegenheit zum gemeinschaftlichen Gärtnern, zur Erholung und Erfrischung im Freien sowie der gemeinsamen Sorge um das Grün zu geben, werden die bestehenden 113 urbanen und interkulturellen Gärten dauerhaft gesichert.

§ 2

a) Bis 2022 werden zusätzlich Flächen für 200 weitere gemeinwohlorientierte Gartenprojekte in allen Stadtteilen ausgewiesen, um allen Berliner*innen Zugang und Teilhabe wohnortnah zu ermöglichen. b) Gemeinschaftsgärtnerisch genutzte Bereiche auf öffentlichen Grünflächen, auf Schulstandorten, in sozialen Einrichtungen und in den Berliner Kleingärten können bei einer Selbstverpflichtung auf die gemeinwohlorientierten Zwecke des Vertrages (§ 6) Teil des Dauergartenvertrages und der Bodenstiftung für urbane und interkulturelle Gärten (§ 5) werden.

§ 3

Für einen nötigen Zukauf von Flächen wird ein angemessen ausgestatteter Bodenfonds eingerichtet.

§ 4

Es wird eine Widmung „gemeinwohlorientierter Gemeinschaftsgarten“ als Teil der Daseinsvorsorge in die Planung aufgenommen.

§ 5

Die durch den Berliner Dauergartenvertrag geschützten Gärten werden in eine Bodenstiftung für urbane und interkulturelle Gärten übertragen und dauerhaft gemeinwohlorientierten Zielen gewidmet.

§ 5.1

Im Vorstand der Bodenstiftung sind die Nutzer*innen, Vertreter*innen des Senats und der Bezirke aus den jeweiligen Fachbereichen (Grünflächen, Umwelt-, Natur- und Klimaschutz, Bildung, Soziales) und entsprechende Vertreter*innen der Zivilgesellschaft mit einem Stimmrecht von jeweils einem Drittel paritätisch vertreten. Der Vorstand achtet auf die Umsetzung der gemeinwohlorientierten Funktionen der Gärten.

§ 6

Die Nutzung der urbanen und interkulturellen Gemeinschaftsgärten des Berliner Dauergartenvertrages verfolgt gemeinwohlorientierte Ziele. Die Gärten richten demokratisch organisierte Trägerstrukturen ein und verpflichten sich

- zur Gewährleistung einer niedrigschwelligen Zugänglichkeit, u.a. durch die kostenfreie Nutzung, feste Öffnungszeiten, öffentliche Veranstaltungen und Angebote für jede*n zur Mitwirkung und Teilhabe,
- zur Interkulturalität, Inklusion und Diskriminierungsfreiheit,
- zur Umsetzung von sozialen und Bildungsangeboten, insbesondere mit Schulen, Kitas, sozialen und forschenden Einrichtungen,
- zur Umsetzung ökologischer Zielsetzungen. Zu diesen zählen ökologischer Anbau, Naturschutzmaßnahmen, Förderung der biologischen Vielfalt und Klimaanpassungsmaßnahmen.

§ 7

Zur Umsetzung der gemeinwohlorientierten Ziele werden kontinuierliche und ausreichend ausgestattete Förderprogramme aufgesetzt. Die Nutzung der ausgewiesenen Flächen erfolgt pacht- und betriebskostenfrei.

§ 8

Der Berliner Dauergartenvertrag ist Bestandteil des sozial-ökologischen Stadtumbaus, der zukunftsfähigen Ernährungsstrategie Berlin-Brandenburg und des Transformationskonzeptes Klimaneutrales Berlin.

●

TENURE TREATY FOR BERLIN GARDENS

A Draft

Preface

As an integral part of Berlin’s social and ecological infrastructure, the urban and intercultural gardens are to be secured permanently as spaces of public good and commoning. The Tenure Treaty for Berlin Gardens presents a cornerstone to the necessary social-ecological transformation toward a future oriented, diverse, liveable, carbon neutral, socially and ecologically just urban-rural-region.

§ 1

To provide the growing population of Berlin in the long-term with an opportunity for community gardening, out-door-recreation, and the collective care for the green commons, the 113 existing urban and intercultural gardens shall be permanently secured.

§ 2

By 2022, 200 additional spaces shall be allocated to establish further gardening projects in all districts, in order to ensure access and participation for all Berliners close to their homes. Community gardening areas in public parks, on school grounds, connected to social facilities, and in the allotment gardens of Berlin (“Kleingärten”) can, if they pledge to adhere to the social and public good objectives of this contract (§ 6), become party to the Tenure Treaty for Berlin Gardens and the Trust for Urban and Intercultural Gardens (§ 5).

§ 3

For the necessary acquisition of further plots an adequately endowed land trust shall be established.

§ 4

The dedication of “community garden for the common good” shall be integrated into urban planning processes as part of services to the public good.

§ 5

The gardens protected under the provisions of the Tenure Treaty for Berlin Gardens shall be integrated into the Land Trust for Urban and Intercultural Gardens and permanently dedicated to the fulfilment of common good objectives.

§ 5.1

The board of the land trust shall be comprised of gardeners, representatives of the Senate and the districts from the corresponding departments (green spaces, nature, environmental and climate protection, education, social affairs), and corresponding representatives of civil society, each accorded a third of the voting power. The board ensures that the gardens fulfil the common good objectives.

§ 6

The intended use of the urban and intercultural gardens party to the Tenure Treaty for Berlin Gardens is for the common good, with public service objectives. The gardens shall establish democratic organizational structures and pledge to

- guarantee low-threshold access, by being free of charge, having regular opening hours, hosting public events and offerings for everyone to get involved and participate,
- establish and maintain interculturality, inclusivity, and freedom from discrimination,
- offer social and educational programming, especially in cooperation with schools, day-care centers, social and research-focused organizations,
- realize ecological objectives such as: implementing organic gardening/farming, environmental protection measures, promotion of biodiversity, and measures for climate adaptation.

§ 7

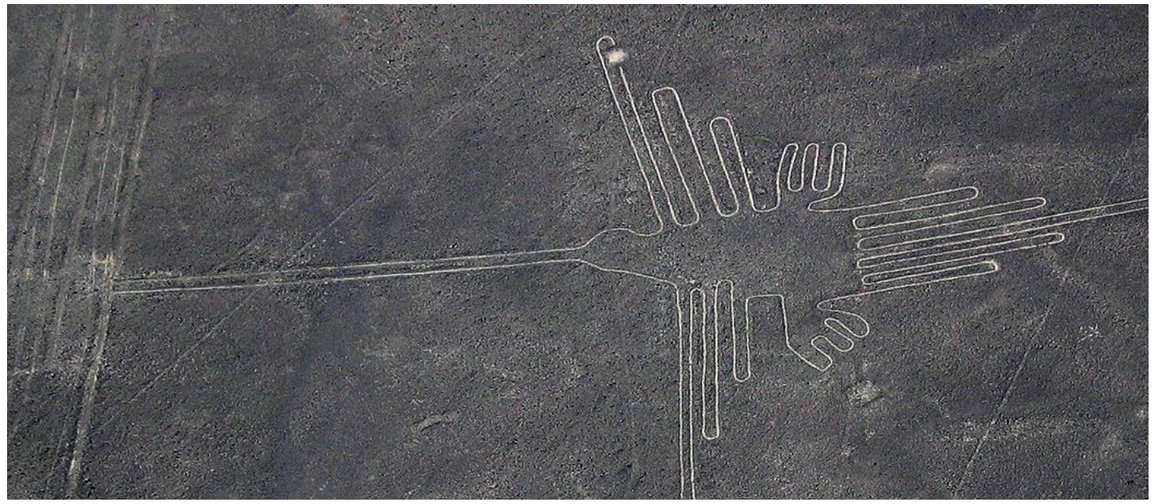
To ensure the implementation of common good objectives, continuous and sufficiently equipped funding programs shall be established. The use of the designated areas shall be free of charge, i.e. free of rental and operating costs.

§ 8

The Tenure Treaty for Berlin Gardens forms part of an agenda for the social-ecological transformation of the city, a sustainable, future-oriented food strategy for the Berlin-Brandenburg region, and a concept for the transformation of Berlin into a carbon-neutral city.

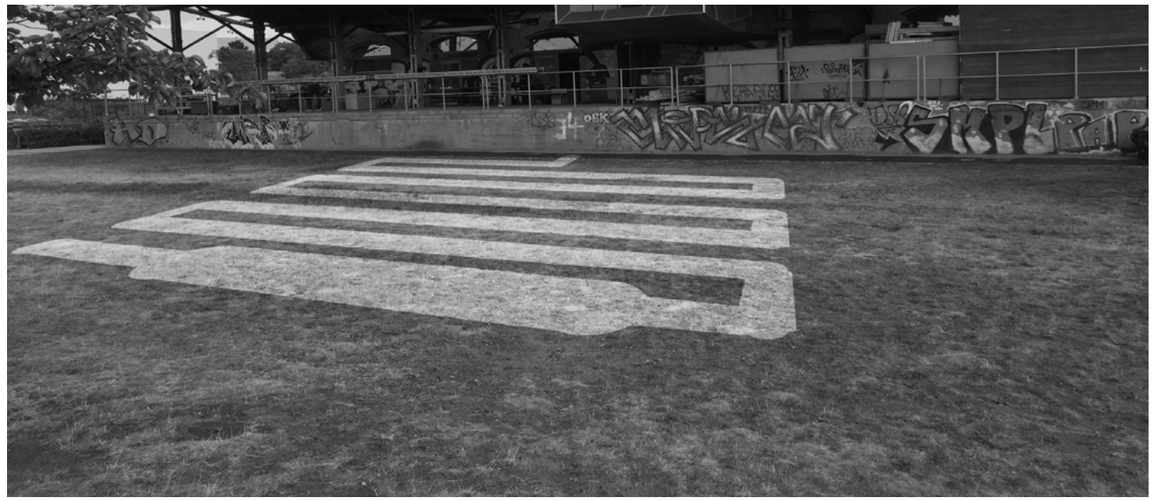
●

#UNSERGRÜNESBERLIN von francesca cogni ::: kollektiv orangotango



+

=



"Nazca-Linien als Inspiration für die Arbeit „Der Wurm" von Boris Jöns

DER WURM – FREUNDLICHE MAHNUNGEN

Von Boris Jöns

Wie ich zum temporären Parkpfleger wurde
Als ich im Mai/Juni 2018 Resident in der „Ständigen Vertretung" des ZK/U war, hatte sich die ungewöhnliche lange Trockenheit und andauernde Hitze bereits in Form vertrockneter Bäume, Büsche und Grasflächen „niedergeschlagen". Der Anblick war deprimierend. Warum wird hier nicht bewässert? Philip Horst, einer der Betreiber des ZK/U, erzählte mir von einer „Garten-AG", an der ich gerne teilnehmen könne. Von Deadlines getrieben, zögerte ich.

Anfang Juni dann die Erlösung
P., ein ehemaliger Häftling (inzwischen bei der SBH, einem Verein zur Reintegration von Sträflingen), stellte eine Rasensprenganlage auf. Es gab also diese Ausrüstung im ZK/U. Und als Philip mir die Funktionsweise von C-Rohr und Hydrantentypen erklärte, konnte und wollte ich tätig werden.
Meistens kam ich gegen 11 Uhr im ZK/U an. P. hatte dann schon einen Sprenger aufgestellt und wir vereinbarten, dass ich nach seinem Feierabend den Abbau der Geräte übernähme. Manchmal stellte ich noch ein oder zwei weitere Sprenger auf. So intensivierte sich die Bewässerung. Hitzegeplagte Kinder waren sofort begeistert, und allmählich erholten sich auch die Pflanzen. Ungefähr 40 – 60 Minuten nahm diese Arbeit pro Tag in Anspruch.
Diese koproduzierte Bewässerung empfand ich als eine befriedigende Aufgabe. Gerade auch, weil mit P. ein „partner in crime" da war, mit dem ich dilettantisch, aber passioniert über Bewässerungsstrategien fachsimpeln konnte.

Der ZK/U-Vorstand hat die Verantwortung für die Pflege des Stadtgartens vom Bezirk „aufgedrückt" bekommen, obwohl es dafür weder über finanzielle noch personelle Ressourcen verfügt. Nach der im Sommer 2018 geplatzten Kooperation mit der SBH sucht das ZK/U nach Modellen, wie die Besucher*innen (oder Resident*innen) selbst zur Mit-Pflege der Grünanlagen motiviert werden könnten.
Immerhin: Die Stimmung im Stadtgarten ist tolerant, und auch ein Grundbewusstsein für die Mitnahme des eigenen Mülls ist vorhanden. Leider bleiben die „unsichtbaren Arbeiten" wie Müllentsorgung, Bewässerung und Pflege weiterhin liegen.

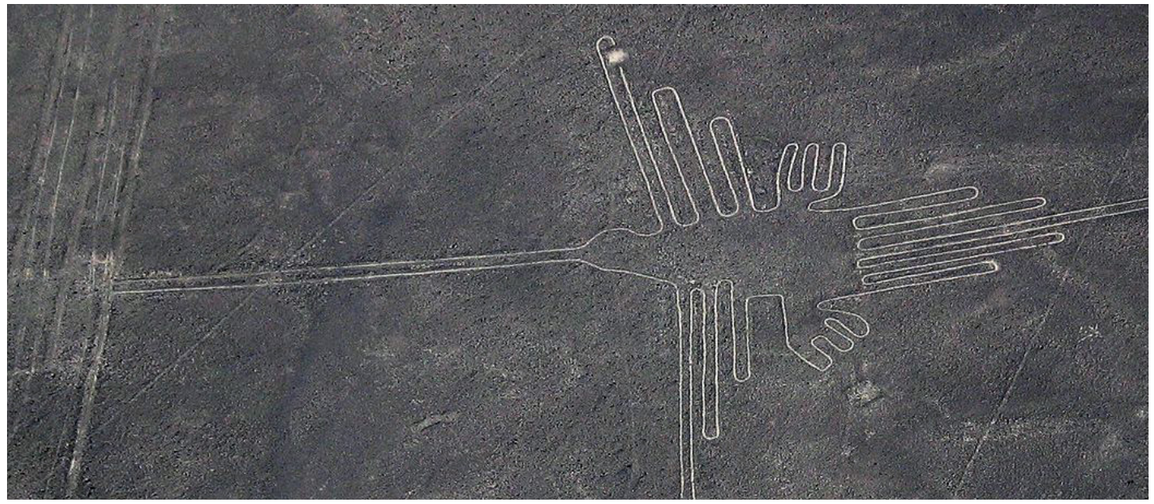
Soll man für den Park Eintritt verlangen?
Von solchen Geldern könnte der Park wahrscheinlich professionell gepflegt werden. Glücklicherweise kommt das nicht in Frage, weil der Park nicht mehr offen für alle wäre. Eine bessere Strategie wäre eine, die die freiwillige Beteiligung ermöglicht – oder zumindest den Boden dafür bereitet.
Den künstlerischen Grundansatz sehe ich in der Wahrnehmung der „unsichtbaren Arbeit": der Pflege des Gartens.

Freundliche Mahnungen
Vor ca. 2.500 Jahren wurden in Peru die berühmten Nazca-Linien geschaffen, vermutlich um Regen- und Fruchtbarkeitsriten zu begehen.
Auf den Stadtgarten übertragen stellt sich die Frage, welche Symbole in einer heutigen Multikultur für eine „gemeinsame Kultur" oder ein pflegeorientiertes Narrativ stehen könnten. Könnten die Symbole integrierend und/oder regulierend für das Verhältnis von Garten und Benutzer*innen wirken?
Mahnungen dürften generell nicht gut ankommen. Eine Beschilderung etwa wäre abstoßend und statisch. In Anlehnung an meine Erfahrung als temporärer Gärtner sowie Donna Haraways Konzept der Sympoiesis mit der Methode des „spekulativen Fabulierens" bietet sich eher eine dynamische Zeichensprache an.

Der Wurm
Als initiierende Maßnahme sammle ich auf dem Rasen liegende Hinterlassenschaften auf (Zigarettenkippen, Getränkeverschlüsse, Plastikschnipsel). Aus diesen lege ich über Nacht (z.B. beim ZK/U OPENHAUS am 27.09.) ein Bodenbild, das in seiner Ästhetik an die Nazca-Linien erinnert. Motiv ist „Der Wurm", ein vertrauter Vertreter für die symbiotischen Verhältnisse von Nährstoffen, Durchlüftung und Wurzeln im Lebensraum Boden. Das Bodenbild lässt sich von sowohl von der Terrasse als auch von der Anhöhe des Gartens gut betrachten und soll ein Anlass für eine Reihe von Gesprächen sein.

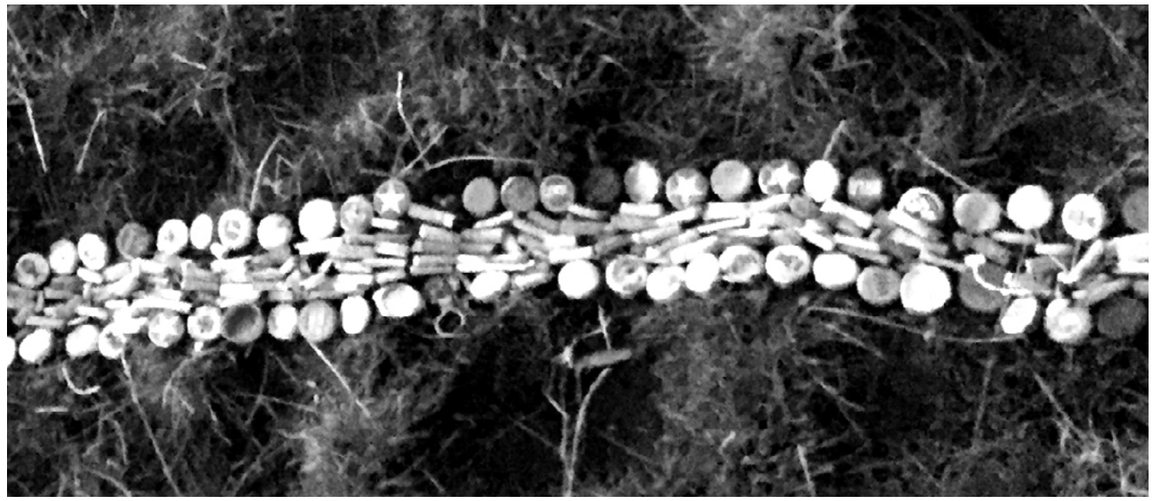
Vor und nach der Legung des Bodenbildes möchte ich die anwesenden Besucher*innen über ihre Beziehung zum Garten befragen, aber auch über ihren Aufenthalt und die vielfältigen Beziehungen mit anderen Nutzer*innen: menschlich, tierisch, pflanzlich. Diese Kontaktaufnahme zur Allmende Stadtgarten soll den Boden für erhöhtes Bewusstsein der Gemeinsamkeiten bereiten; idealerweise sogar für freiwillige Mitarbeit.
Tastend nach Gemeinsamkeiten suchend, möchte ich die Besucher*innen z.B. fragen:
„Welches Ritual begeht ihr gerade?"
„Wem gehört der Garten? Welche Arbeiten fallen hier an?"
„Wofür steht für dich ein Regenwurm?"
„Was gibst du dem Garten zurück?"

In welchem Zeichen- oder Regelwerk können sich Besucher*innen wiederfinden oder zumindest „andocken"? Wenn es nicht der Wurm ist, welches Symbol kann sonst auf freundliche und motivierende Weise gedeihliches Verhalten anmahnen und auch Dienste einfordern?
Kann solche eine humorvolle Demut am Ende sogar Freude machen? Unter einem selbstgewählten Zeichen?

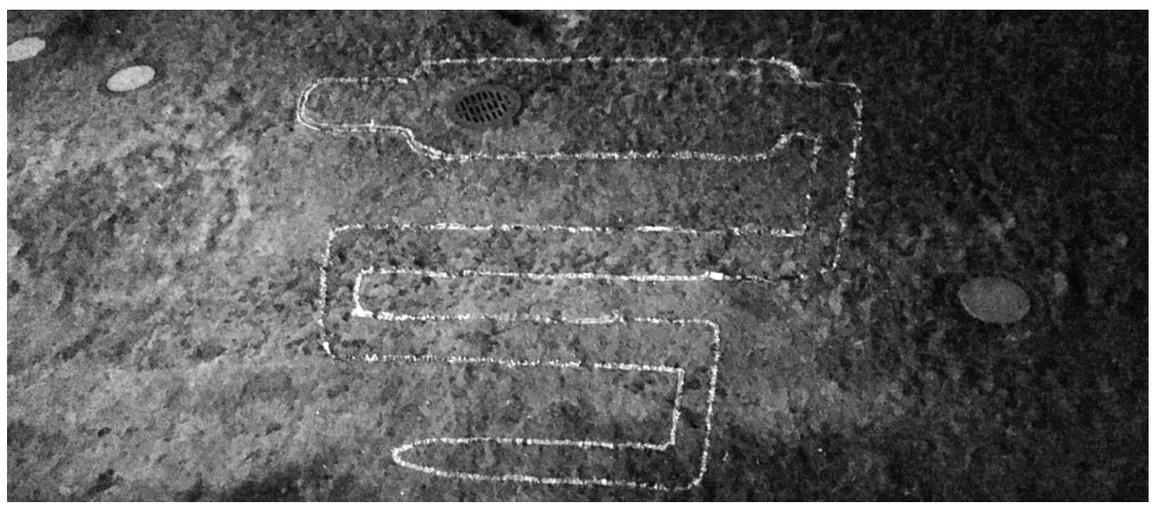


Kolibri, Peru

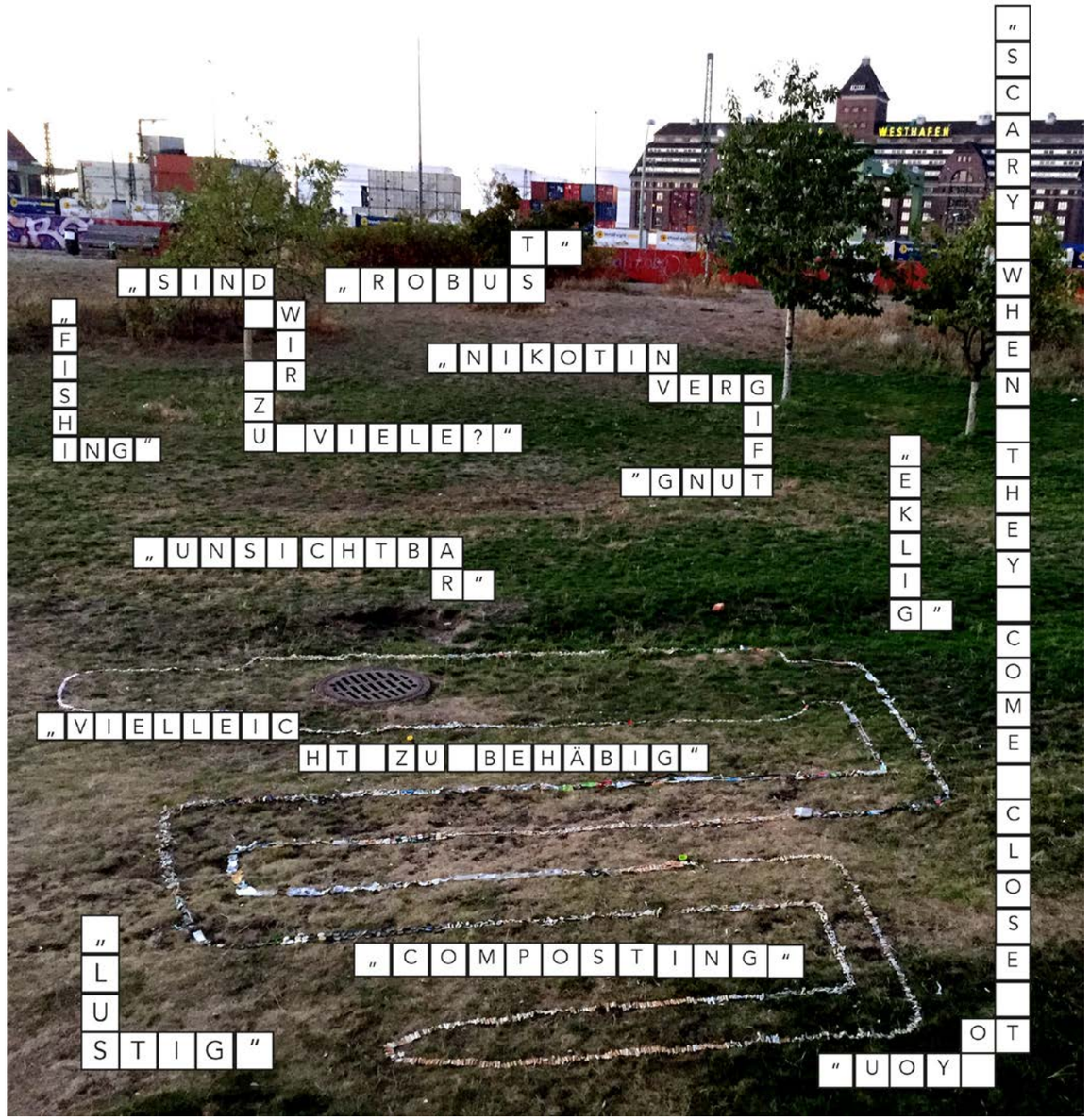
+



=



Kolibri, Peru



ZUR WEITERUNTERSUCHUNG…

Nicht allen Fragen, die wir uns gestellt haben, konnten wir in den zwölf Wochen des Untersuchungsausschusses nachgehen. Die folgenden Punkte verdienen aus unserer Sicht eine tiefer gehende Untersuchung.

Umfrage zu Berliner Gärten
Die Ergebnisse zeigen zunächst nur Antworten einiger Gartenprojekte. In der gemeinsamen Diskussion der Ergebnisse wurde deutlich, dass die Gärten eine solche Erhebung als wertvolles Instrument verstehen, um ihre Interessen zu vertreten. Vorgeschlagen wurde daher, die Auswertung auf alle urbanen und interkulturellen Gärten auszuweiten und u.U. auch andere Formen der gemeinwohlorientierten Pflege des Grüns von unten (Baumscheiben- und Hofbepflanzungen, Kleingärten etc.) aufzunehmen.

Die Grün Berlin GmbH
Wiederholt tauchte die Frage nach der Rolle der Grün Berlin GmbH für das Stadtgrün auf. Diese gestaltet nach eigener Aussage die Stadtlandschaft Berlins maßgeblich mit. Zu den von ihr verwalteten Grünflächen zählen herausragende Parks und Orte wie die Gärten der Welt, das Tempelhofer Feld, der Spreepark, der Botanische Volkspark, der Britzer Garten, der Natur-Park Südgelände und der Park am Gleisdreieck. In den Gesprächen tauchte aber immer wieder auch Kritik an dieser Form des Grünflächenmanagements auf.

Die Auslagerung von öffentlichen Aufgaben in eine GmbH wird als Form der Privatisierung verstanden. Eine privatrechtliche Gesellschaft ist, auch wenn sie im Landesbesitz bleibt, der parlamentarischen Kontrolle enthoben, das öffentliche Vergaberecht gilt nicht, die großzügig entlohnten Geschäftsführer und Vorstände (der Geschäftsführer erhielt 170.000 € im Jahr 2016) treffen ihre Entscheidungen nach eigenen Managementkriterien – und unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Eine Ausrichtung an demokratisch formulierten und der öffentlichen Diskussion zugänglichen Zielen ist nicht gegeben; vielmehr gilt das Betriebs- und Geschäftsgeheimnis. Es ist unklar, ob oder auf welche Weise die großen Berliner Parks an die Grün Berlin GmbH und in Folge an die Grün Berlin Stiftung übertragen wurden und was dies für die Zukunft bedeutet. Zum Beispiel: Wer ist Eigentümer*in der Parkgrundstücke? Wer kann darüber Rechtsgeschäfte abschließen oder Verfügungen vornehmen? Wer kann die Parkgrundstücke veräußern oder beleihen? Gelten in den Parks Grundrechtseinschränkungen, z.B. der Versammlungsfreiheit? Die Geschäftsfelder der Grün Berlin GmbH, die heute vier Tochtergesellschaften hat und sich Grün Berlin Gruppe nennt, sind gewachsen: vom Parkmanagement zur Projektentwicklung und zum Projekt- und Baumanagement. Zu den Aufgaben zählen etwa die Projektplanung und das Beteiligungsverfahren zu einem neuen Kulturpark im Plänterwald. Das Stadtunternehmen erhält Zuwendungen vom Finanzsenator, welche von 14 Millionen im Jahr 2012 auf 40 Millionen im Jahr 2016 gestiegen sind, sowie und zusätzliche investive Mittel. Diese betrugen 2016 21 Millionen Euro. Während also die „wertvollen“ und aufwendig gestalteten Leuchtturmprojekte durch eine gut ausgestattete Gesellschaft betreut werden, die zusätzliche Mittel für temporäre öffentlichkeitswirksame Events wie die Internationale Gartenausstellung 2017 bekommt, ist die Grünflächenpflege und das fachliche Personal in den Bezirken über Jahrzehnte zusammengespart worden. Aufträge müssen an die Firmen mit den billigsten Angeboten ausgeschrieben werden. Grüne Schätze, wie der Berliner Bestand an Straßenbäumen, drohen dadurch nach und nach kaputtgespart zu werden. Grün Berlin könnte aber auch, so ein Beitrag bei dem Netzwerktreffen auf dem Allmende-Kontor, ein Modell für mögliche Rechtsformen einer Gartenstiftung sein – wenn auch in veränderter Form. Das Konsortium zeigt, dass grundsätzlich ein Stiftungsmodell zum Einbringen von bestimmten Grünflächen für die Übernahme von Aufgaben in der Grünpflege mit einer bestimmten Zielsetzung möglich ist. Wenn man die Rechtsform demokratisiert, eine Veräußerung ausschließt und die Ziele denjenigen der urbanen Gärten anpasst, dann könnte man vielleicht über ein Grün Berlin für urbane Gemeinschaftsgärten nachdenken.

Umweltgerechtigkeit
Eine zentrale Rolle in vielen Community Gardens Nordamerikas spielt das Thema der *environmental justice*, das Fragen der Umwelt-, Sozial- und Gesundheitspolitik miteinander verbindet. Erfahren bestimmte sozial benachteiligte Menschen und Gruppen auch ein höheres Maß an gesundheitsschädlichen Umweltwirkungen? Etwa wenn Fabriken, Deponien, Müllverbrennungsanlagen, Autobahnen, Flugschneisen oder eine verdichtete Wohnbebauung gerade in ärmeren Vierteln geplant werden oder hier Möglichkeiten zur Erholung und Naturerfahrung fehlen? Welchen Gruppen steht umgekehrt der Zugang zu gesunder Ernährung, frischer Luft und Ruhe eher zur Verfügung? Bei der Berliner Senatsverwaltung für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz gibt es Ansätze, mittels Karten Überschneidungen zwischen gesundheitsschädlichen Umweltbelastungen und sozialer Lage von Bewohner*innen räumlich zu verorten. In unseren Diskussionen dazu, wie Gemeinschaftsgärten zu einer höheren Umweltgerechtigkeit in der Stadt beitragen können, ging es u.a. um die Schaffung von wohnortnahen Grün- und Gartenflächen, gerade in Quartieren mit stärkeren Umweltbelastungen und höherer Wohndichte, und um für alle zugängliche, sozial und kulturell inklusive Angebote in den Gärten. Wie kann man also erreichen, dass urbane Gärten auch genau dort entstehen, wo sie gebraucht werden?

Mittel aus öffentlichen Haushalten für urbane Gärten
Nach Aussage der von uns untersuchten Gärten gibt es keine oder kaum finanzielle Förderung von Bezirks- und Senatsseite für die selbstorganisierten Gärten. Etwa im Rahmen einer parlamentarischen Anfrage sollte in Erfahrung gebracht werden, wie viele Haushaltsmittel in den vergangenen 10 Jahren für urbane und interkulturelle Gärten aufgewandt und in welcher Form sie eingesetzt wurden. Welche konkreten Haushaltstitel sehen die Fraktionen und der Senat für die kommenden Jahre zur Umsetzung der Koalitionsvereinbarung zur Förderung der urbanen Gärten vor?

Ernährungssysteme – solidarische Ökonomien – urbane Landwirtschaft
Dem Thema Lebensmittelproduktion in der Stadt – etwa durch Formen der Selbstversorgung oder durch urbane Landwirtschaft – konnten wir nicht weiter nachgehen. Es betrifft aber wesentliche Fragen des Gärtnerns und der Landwirtschaft in der Stadt, das Verhältnis zur bäuerlichen Landwirtschaft in der Region sowie ihre Einbindung in eine zukünftige Ernährungsstrategie für das Land Berlin, an der beispielsweise der Berliner Ernährungsrat arbeitet. Zum Thema Ökonomie zählen auch die Fragen der eigenen gewerblichen Tätigkeit der Gärten. Darüber hinaus müssen wir uns damit beschäftigen, wie die Erfahrung von sozial-ökologisch bewusster Arbeit, Ernährung und Wirtschaft aus den Gärten und vergleichbaren Projekten in die Nachbarschaften und die Stadt abstrahlt und sich noch stärker verbreiten kann. Dazu gehören neben der Schaffung von Arbeits- und Ausbildungsplätzen und dem Bekanntmachen von Formen der solidarischen Ökonomie (des Tauschen, Teilens, Reparierens, Recyclings und der Subsistenz sowie des Selbstbaus) unbedingt auch die rechtlichen Rahmenbedingungen für sozial-ökologisches Wirtschaften (z.B. Mieterschutz für Kleingewerbe, Aufheben der steuerlichen Benachteiligung von Produktionsbetrieben, deren Kosten überwiegend aus Arbeitslöhnen bestehen etc.).

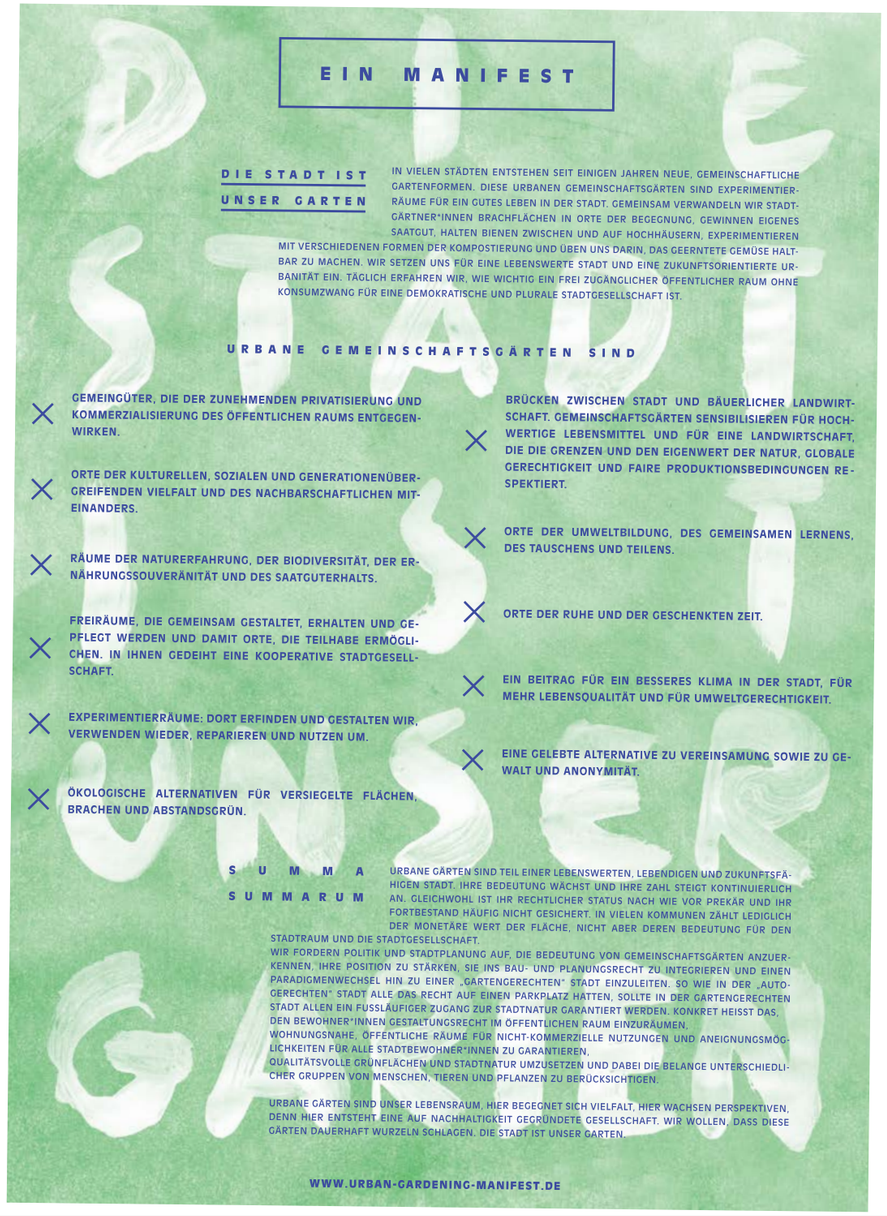
Modelle aus anderen Städten
Adam Hill von der Philadelphia Horticulture Society hat uns im Rahmen der Wunschproduktion im Prinzessinnengarten besucht. Er hat uns erzählt, wie in seiner Heimatstadt 38 Gärten durch den Neighborhood Gardens Trust dauerhaft gesichert wurden, damit alle Nachbarschaften solche lebendigen Orte besitzen, die heute und für kommende Generationen Lebensmittel, Blumen und Gemeinschaft kultivieren. Die Gärten werden durch die jeweiligen Communitys selbst organisiert und erhalten administrative und technische Unterstützung von der Pennsylvania Horticultural Society.
Das bekannteste Beispiel für die Absicherung von Gemeinschaftsgärten ist sicherlich New York. Die Community Gardens New Yorks waren in den 1970er Jahren in einer der schwersten Krisen der Stadt entstanden, teils ausgehend von Künstler*innen, teils von marginalisierten afroamerikanischen und hispanischen Nachbarschaften. Als in den 1990er Jahren Bürgermeister Giuliani die Gärten der Spekulation preisgeben wollte, entstand eine breite Welle der Solidarität. Die Gärten wurden in Form von teils privaten, teils öffentlichen Trusts gesichert. Der Trust for Public Land schützte 62 Community Gardens vor der Versteigerung und Bebauung und kaufte sie für 3 Millionen Dollar. Weitere Gärten wurde von der Stadt dem Trust übertragen bzw. hinzugekauft. 2011 wurden die inzwischen 69 Gärten in eigens dafür geschaffene, nichtkommerzielle Community Land Trusts in der Bronx, Manhattan und Brooklyn-Queens übertragen, um sie lokal selbst zu verwalten.

Derzeit gibt es beispielsweise in Friedrichshain-Kreuzberg eine Arbeitsgruppe aus Bezirks- und Initiativenvertreter*innen, die prüft, ob das Modell der Community Land Trusts zur Sicherung von bezahlbaren Räumen für Wohnen, lokales Gewerbe, soziale Einrichtungen und Freiräume auf die hiesigen Bedingungen übertragen werden kann. Im Rahmen der EXPERIMENTDAYS.18 hat Geert De Pauw im Prinzessinnengarten auch den Community Land Trust Bruxelles vorgestellt.

Im Gegensatz zu stärker auf lokale Selbstverwaltung ausgerichteten Eigentumsformen, gibt es in Paris vom Bürgermeisteramt ausgehendes Programm, einen Überblick dazu hat uns Inès Lisser gegeben, eine französische Architekturstudentin, die derzeit zu den Organisationsformen von Gemeinschaftsgärten und ihren Auswirkungen auf das Quartier in Berlin arbeitet. Die Stadt Paris gibt derzeit Gruppen die Möglichkeit, 119 Standorte in städtischen Grünflächen kostenfrei als Gemeinschaftsgärten zu betreiben. Dazu müssen sich diese Gruppen als Verein organisieren und eine einheitliche Nutzungsvereinbarung unterzeichnen. In dieser *Charte Main Verte des Jardins Partagés de Paris* sind auch die Aufgaben der Gärten für das Gemeinwesen festgeschrieben. Im Gegenzug stellt die Stadt Geräte, Materialien und Boden sowie die Möglichkeit, sich gärtnerisch weiterzubilden, zur Verfügung. Parallel dazu hat kürzlich die Pariser Bürgermeisterin Anne Hidalgo ein Programm für Flächen für urbane Landwirtschaft initiiert.
Derzeit werden auch neue Formen des Munizipalismus in Berlin intensiv diskutiert, insbesondere am Beispiel Barcelonas. Im Hinblick auf eine sozial-ökologische Quartierentwicklung hat die Behörde für urbane Ökologie dort vorgeschlagen, sogenannte Superblocks einzurichten, die für den Autoverkehr gesperrt, fahrrad- und fußgängerfreundlich gestaltet sind und für das öffentliche Leben auf der Straße sowie für Begrünungen Raum bieten.

TEXTE UND MATERIALIEN AUS DER URBANEN GARTENBEWEGUNG

Das Urban Gardening Manifest ist zwischen 2012 und 2014 in einem kollektiven Schreibprozess verschiedener Gartenaktivist*innen entstanden und dient der politischen Verortung der urbanen Gartenbewegung. Ein Anlass waren die häufigen Versuche die Gärten für Marketingzwecke zu Vereinnahmen. Es häuften sich die „Anfragen von großen Unternehmen und Markenträgern, die Fotoshootings in den „coolen“ Orten machen wollen. Werbespots inszenieren Guerilla Gardening und Strickaktionen im öffentlichen Raum und verknüpfen „angesagte Praxen“ mit dem Verkauf ihrer Produkte.“ Im Prozess des gemeinsamen Schreibens wurde Entwürfe auf den jährlich stattfindenden Urban Gardening Sommercamps und den Netzwerktagungen der Interkulturellen Gärten vorgestellt und diskutiert und das Manifest schließlich von über 150 Initiativen in Deutschland und darüber hinaus unterzeichnet. Die anstiftung hat durch von ihr organisierte Tagungen, die Sommercamps und Öffentlichkeitsarbeit wesentlich zur Entstehung und Verbreitung des Manifestes beigetragen.



EIN MANIFEST

DIE STADT IST UNSER GARTEN

IN VIELEN STÄDTEN ENTSTEHEN SEIT EINIGEN JAHREN NEUE, GEMEINSCHAFTLICHE GARTENFORMEN. DIESE URBANEN GEMEINSCHAFTSGÄRTEN SIND EXPERIMENTIERRÄUME FÜR EIN GUTES LEBEN IN DER STADT. GEMEINSAM VERWANDELN WIR STADTGÄRTNER*INNEN BRACHFLÄCHEN IN ORTE DER BEGEGNUNG, GEWINNEN EIGENES SAATGUT, HALTEN BIENEN ZWISCHEN UND AUF HOCHHÄUSERN, EXPERIMENTIEREN MIT VERSCHIEDENEN FORMEN DER KOMPOSTIERUNG UND ÜBEN UNS DARIN, DAS GEERNTETE GEMÜSE HALTBAR ZU MACHEN. WIR SETZEN UNS FÜR EINE LEBENSWERTE STADT UND EINE ZUKUNFTSORIENTIERTE URBANITÄT EIN. TÄGLICH ERFAHREN WIR, WIE WICHTIG EIN FREI ZUGÄNGLICHER ÖFFENTLICHER RAUM OHNE KONSUMZWANG FÜR EINE DEMOKRATISCHE UND PLURALE STADTGESELLSCHAFT IST.

URBANE GEMEINSCHAFTSGÄRTEN SIND

- GEMEINGÜTER, DIE DER ZUNEHMENDEN PRIVATISIERUNG UND KOMMERZIALISIERUNG DES ÖFFENTLICHEN RAUMS ENTGEGENWIRKEN.
- ORTE DER KULTURELLEN, SOZIALEN UND GENERATIONENÜBERGREIFENDEN VIELFALT UND DES NACHBARSCHAFTLICHEN MITEINANDERS.
- RÄUME DER NATURERFAHRUNG, DER BIODIVERSITÄT, DER ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT UND DES SAATGUTERHALTS.
- FREIRÄUME, DIE GEMEINSAM GESTALTET, ERHALTEN UND GEPFLEGT WERDEN UND DAMIT ORTE, DIE TEILHABE ERMÖGLICHEN. IN IHNEN GEDEIHT EINE KOOPERATIVE STADTGESELLSCHAFT.
- EXPERIMENTIERRÄUME: DORT ERFINDEN UND GESTALTEN WIR, VERWENDEN WIEDER, REPARIEREN UND NUTZEN UM.
- ÖKOLOGISCHE ALTERNATIVEN FÜR VERSIEGELTE FLÄCHEN, BRACHEN UND ABSTANDSGRÜN.
- BRÜCKEN ZWISCHEN STADT UND BÄUERLICHER LANDWIRTSCHAFT. GEMEINSCHAFTSGÄRTEN SENSIBILISIEREN FÜR HOCHWERTIGE LEBENSMITTEL UND FÜR EINE LANDWIRTSCHAFT, DIE DIE GRENZEN UND DEN EIGENWERT DER NATUR, GLOBALE GERECHTIGKEIT UND FAIRE PRODUKTIONSBEDINGUNGEN RESPEKTIERT.
- ORTE DER UMWELTBILDUNG, DES GEMEINSAMEN LERNENS, DES TAUSCHENS UND TEILENS.
- ORTE DER RUHE UND DER GESCHENKTEN ZEIT.
- EIN BEITRAG FÜR EIN BESSERES KLIMA IN DER STADT, FÜR MEHR LEBENSQUALITÄT UND FÜR UMWELTGERECHTIGKEIT.
- EINE GELEBTE ALTERNATIVE ZU VEREINSAMUNG SOWIE ZU GEWALT UND ANONYMITÄT.

SUMMA SUMMARUM

URBANE GÄRTEN SIND TEIL EINER LEBENSWERTEN, LEBENDIGEN UND ZUKUNFTSFÄHIGEN STADT. IHRE BEDEUTUNG WÄCHST UND IHRE ZAHL STEIGT KONTINUIERLICH AN. GLEICHWOHL IST IHR RECHTLICHER STATUS NACH WIE VOR PREKÄR UND IHR FORTBESTAND HÄUFIG NICHT GESICHERT. IN VIELEN KOMMUNEN ZÄHLT LEDIGLICH DER MONETÄRE WERT DER FLÄCHE, NICHT ABER DEREN BEDEUTUNG FÜR DEN STADTRAUM UND DIE STADTGESELLSCHAFT.
WIR FORDERN POLITIK UND STADTPLANUNG AUF, DIE BEDEUTUNG VON GEMEINSCHAFTSGÄRTEN ANZUERKENNEN, IHRE POSITION ZU STÄRKEN, SIE INS BAU- UND PLANUNGSRECHT ZU INTEGRIEREN UND EINEN PARADIGMENWECHSEL HIN ZU EINER „GÄRTENGERECHTEN“ STADT EINZULEITEN. SO WIE IN DER „AUTOGERECHTEN“ STADT ALLE DAS RECHT AUF EINEN PARKPLATZ HATTEN, SOLLTE IN DER GÄRTENGERECHTEN STADT ALLEN EIN FUSSLÄUFIGER ZUGANG ZUR STADTNATUR GARANTIERT WERDEN. KONKRET HEISST DAS,
DEN BEWOHNER*INNEN GESTALTUNGSRECHT IM ÖFFENTLICHEN RAUM EINZURÄUMEN,
WOHNUNGSNAHE, ÖFFENTLICHE RÄUME FÜR NICHT-KOMMERZIELLE NUTZUNGEN UND ANEIGNUNGSMÖGLICHKEITEN FÜR ALLE STADTBEWOHNER*INNEN ZU GARANTIEREN,
QUALITÄTSVOLLE GRÜNFLÄCHEN UND STADTNATUR UMZUSETZEN UND DABEI DIE BELANGE UNTERSCHIEDLICHER GRUPPEN VON MENSCHEN, TIEREN UND PFLANZEN ZU BERÜCKSICHTIGEN.

URBANE GÄRTEN SIND UNSER LEBENSRAUM, HIER BEGEGNET SICH VIELFALT, HIER WACHSEN PERSPEKTIVEN, DENN HIER ENTSTEHT EINE AUF NACHHALTIGKEIT GEGRÜNDETE GESELLSCHAFT. WIR WOLLEN, DASS DIESE GÄRTEN DAUERHAFT WURZELN SCHLAGEN. DIE STADT IST UNSER GARTEN.

WWW.URBAN-GARDENING-MANIFEST.DE

Das von über 150 Initiativen mitgetragenes Urban Gardening Manifest von 2014

Anlage 01: **Urban**
Text 01: **Ausla**
Text 02: **Von 1**
Anlage 02: **Offen**
Text 03: **Gewac**
Text 04: **Forde Koali**
Text 05: **Hitze**
Text 06: **Urban**
Text 07: **Mutte**
Text 08: **Klein**
Text 09: **The B**

Text 01: **Auslaufmodell grüne Zwischennutzungen**

Quelle: Presseerklärung der Prachttomate,
veröffentlicht auf prachttomate.de,
Februar 2018

Die Prachttomate in Neukölln gehört zu den akut bedrohten Gemeinschaftsgärten in Berlin. Der unten stehende Pressetext war verbunden mit dem Aufruf zu einer Demonstration, an dem auch das Netzwerk Urbane Gärten und viele andere Initiativen ihre Solidarität mit der Prachttomate bekundeten.

Auslaufmodell grüne Zwischennutzungen

Entwickeln wir gemeinsam ein soziales Modellprojekt in Neukölln! Für Bildung, Kultur, Freizeit, Sport, Wohnen, Gärtnern. Im gesamten Block 152. Für den Stadtteil.

Ein Baugruppendienstleister hat im Januar etwa ein Drittel der Gartenfläche des Neuköllner Gemeinschaftsgarten Prachttomate erworben, um einen Fünfgeschosser zu errichten. Ausschließlich Eigentumswohnungen für Selbstnutzende sollen entstehen, wie uns die Baugruppe in einem Gespräch mitgeteilt hat. Die Stadt wird weiter ausverkauft.

Banner zum Erhalt grüner Freiräume des Netzwerks Urbane Gärten Berlin

Aktuell liegt der Kaufvertrag zur Prüfung beim Bezirksamt Neukölln, denn das Grundstück befindet sich im Sanierungsgebiet Karl-Marx-Straße. Der Bezirk hat in diesem Rahmen nun die einmalige Möglichkeit, das Vorkaufsrecht auszuüben und dadurch dieses und ein weiteres privates Grundstück zu erwerben, um darauf die Versorgung des Gebietes mit sozialer, kultureller oder sportlicher Infrastruktur sicherzustellen. Sanierungsgebiet wie Stadtteil benötigen zuzugsbedingt dringend mehr Kitas. Auch an niedrigschwelligen kulturellen und Freizeiteinrichtungen fehlt es, die auf kleinräumliche Bedürfnisse zugeschnitten sind. Und an Sportflächen. Hier gilt es anzusetzen. Und eben nicht an der Förderung von eigentumsbildenden Privatinteressen. Beide aufzukaufenden Grundstücke dürften vorsichtig geschätzt bei einem Marktwert von etwa 1,4 Millionen Euro liegen, Folge der nach wie vor ungebremsten Spekulation. Finanzsenator Kollatz-Ahnen hat bezüglich des Kaufs bereits abgewunken, wie uns Baustadtrat Biedermann gegenüber erklärte.
Dabei steht für solcherart Aufkäufe der Fonds Sondervermögen Infrastruktur der wachsenden Stadt (Siwana) zur Verfügung. Und die Zeit drängt, da die Zwei-Monatsfrist zur bezirklichen Prüfung des Kaufvertrages bereits schon am 18.03.18 enden könnte.
Aktuell kann nur noch auf einer Fläche des kommunalen Wohnungsunternehmens Stadt & Land sowie einem kleinen privaten Grundstück gegärtnert werden. Die Fläche des Baugruppendienstleisters musste noch vor Unterzeichnung des Kaufvertrages freigeräumt werden. Direkt benachbart verfügt das Land Berlin über eine Fläche, die mit Flachbau und Außengelände aktuell der Hortbetreuung von Schüler*innen der Regenbogen-Grundschule dient. Der Hort soll nach Auskunft des Bezirkes mittelfristig verlegt werden. Auf dieser Fläche hätte das Land Berlin also direkten Zugriff - um sie sinnvoll zu entwickeln.
Alle diese Flächen zusammen bilden den Block 152, der auf eine geordnete Gesamtentwicklung geradezu wartet, und in die die Planungen zur Errichtung sozialer Infrastruktur eingebunden sein müssen. Zumal die maßgebliche 12. Verordnung über die förmliche Festlegung von Sanierungsgebieten die „Schaffung von preisgünstigem Wohnraum für breite Schichten

Protest für den Erhalt der urbanen Gärten bei der Demonstration "Wir haben es satt!" (2018)

der Bevölkerung“ im Neubau ausdrücklich als ein Sanierungsziel mit benennt. Dies sollte angesichts der massiven Wohnungsnot, worunter ärmere Mieter*innen besonders zu leiden haben, auch im zuständigen Sanierungsgebiet Karl-Marx-Straße und Milieuschutzgebiet Körnerpark gelten. Mit dem Aufkauf der Flächen über das Mittel Vorkaufsrecht und deren Einbindung in eine Entwicklung des gesamten Blocks ergibt sich ein enormes Potential für einen innovativen Mix an Nutzungen, um die zukunftsfähige Stadt zu verwirklichen, mit den Menschen und für die Menschen vor Ort. Vorstellbar sind Nutzungen für Bildung, Kultur, Sport, Wohnen, Freizeit und Gärtnern. Schluss mit einer sich im Klein-Klein verlierenden, marktergebenen und sich echter Mitbestimmung verweigernden Stadtpolitik! Gärtnernde, weitere Nutzer*innen und Freund*innen des Gartens sowie das Netzwerk Urbane Gärten in Berlin fordern

• das Land Berlin und Finanzsenator Kollantz-Ahnen auf, den Bezirk und Baustadtrat Biedermann dabei zu unterstützen, das Vorkaufsrecht anzuwenden,
• die Errichtung einer „grünen“ Kita. Wir streben eine Kooperation mit dieser Kita an, um Kitakinder für Natur und Umwelt zu sensibilisieren. Ggf. kann der Hort in den Neubau mit integriert werden, sollte er doch vor Ort verbleiben,
• die Errichtung von ausschließlich bezahlbaren Mietwohnungen, auch leistbar für Hartz-4-Regelbezieher*innen, möglichst in Selbstverwaltung; ein Mix von verschiedenen Trägern soll angestrebt werden (soziale Bauträger wie Mietshäusersyndikat, Genossenschaft, kommunale Wohnungsbaugesellschaft),
• die Errichtung eines offenen, niedrigschwelligen, selbstverwalteten Kulturraumes und Kieztreffs,
• die Einrichtung von attraktiven Sportangeboten, auch für Jugendliche (z.B. Kletterwand)
• eine dauerhafte Sicherung der Prachttomate als festgeschriebene „grünsoziale Sondernutzung“ und als Bildungsstandort. Die uns sowohl vom Baustadtrat als auch von der Baugruppe vorgestellte Idee einer festgeschriebenen „grünen“ Nutzung eines Teils der hinteren Grundstücksfläche würde die Prachttomate mittelfristig auf eine kümmerliche, von der Straße abgeschotteten und ungesicherte Hinterhofexistenz zurückwerfen,
• dass der Boden im Block 152 dauerhaft kommunales Eigentum bleiben/werden soll,
• ein umfassendes, kooperatives Planungsverfahren, das gewährleistet, dass die Stimmen der Anwohnenden, der Stadtteilbewohner*innen und der Nutzer*innen der Gartenfläche nicht auf eine rein beratende Funktion eingeengt werden, sondern Eingang finden in die Beschlussfassungen. Für die Moderation sorgt ein unabhängiges, gemeinsam zu bestellendem Planungsbüro,
• dass „grüne“ Zwischennutzungen zu einem Auslaufmodell werden. Urbane Gärten gehören verstetigt und als Kategorie ins Planungsrecht aufgenommen

Text 02: **Von 100% Tempelhofer Feld zu Volksentscheid Retten**

Quelle: Auszug aus: “Von 100%Tempelhofer Feld zu Volksentscheid Retten”, erschienen in: Berliner Hefte zu Geschichte und Gegenwart der Stadt #5, Zur Verfassung - Recherchen, Dokumente 1989-2017, hrsg. von Elske Rosenfeld, Kerstin Meyer, Joerg Franzbecker, Berlin 2017.

> *Ziel dieses Gesetzes ist es, die wertvollen Eigenschaften des Tempelhofer Feldes und die darauf beruhenden Funktionen dauerhaft zu erhalten und vor Eingriffen, welche sie gefährden oder verändern können, zu schützen.*
> *(ThFG, §1)*

Das Gesetz zum Erhalt des Tempelhofer Feldes (ThfG)1 untersagt dem Land Berlin die Veräusserung oder Bebauug des 300 Hektar grossen ehemaligen Flugfeldes hinter dem denkmalgeschützten Flughafengebäude. Das Besondere daran: es ist ein Gesetz, das von Bürger*innen geschrieben und von der Stadtgesellschaft im Mai 2014 per Volksentscheid beschlossen wurde. Es ist das zweite volksbeschlossene Gesetz in Berlin nach dem Gesetz zur Offenlegung der Wasserverträge. Das ThFG regelt auch zum ersten Mal in Berlin die Anlage von „‚Allmende-Gärten’, Gärten offenen gemeinschaftlichen Charakters“ in einem Gesetzestext.2
Vorbild waren die Gemeinschaftsgärten Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld, die dort seit 2011 wachsen.

1 Amtliche Fassung des ThFG auf www.thf100.de als pdf
2 Hinweis von Severin Halder

Von 100% Tempelhofer Feld zu Volksentscheid Retten Fragen an Kerstin Meyer

Du warst in der Kampagne zum Volksentscheid für den Erhalt des Tempelhofer Feldes aktiv. Wie kam es zu deinem Interesse am Tempelhofer Feld?

Nach der Öffnung des Tempelhofer Feldes im Jahr 2010 hatte ich das Gefühl, dass dort stadtpolitisch und gesellschaftlich Relevantes passiert. Irgendwann las ich von den Bebauungsplänen. Ich ging zu einer Versammlung, zu der der Senat eingeladen hatte, und war irritiert, wie respektlos die sogenannte Bürgerbeteiligung durchgeführt wurde. Es waren keine gewählten Politiker*innen anwesend, die Rede und Antwort standen; stattdessen waren Moderator*innen beauftragt worden, den Teilnehmenden die fertigen Bebauungspläne nahezubringen. Die anwesenden Personen dagegen waren wachsam, ließen sich nicht in sogenannte Arbeitsgruppen einteilen, sondern hinterfragten die Bebauungspläne als Ganzes. Es hatten sich ja schon länger verschiedene Bürgerinitiativen für den Flughafen und das Feld eingesetzt. Dass sich die Zauntore nach Ende des Flughafenbetriebs geöffnet hatten, war nicht ohne Druck der Öffentlichkeit geschehen – bekannt sind die Aktionen der Initiative Tempelhof für Alle.

Wie kam es zur Idee, einen Volksentscheid durchzuführen?

Der Wasser-Volksentscheid hatte es 2011 vorgemacht: Die Berliner*innen können sich, wenn sie es für nötig halten, selbst ein Gesetz geben. Nach dem erfolgreichen Wasser-Volksentscheid wurde die vom Senat verfolgte Wasserprivatisierung rückgängig gemacht. Die Menschen, die frühzeitig das Ausmaß der Planungen um das Tempelhofer Feld erkannt und die Initiative 100% Tempelhofer Feld ins Leben gerufen hatten, sahen in der Volksgesetzgebung die einzige Möglichkeit, das Feld als Gemein- gut zu erhalten und die geplante Bebauung und einen Verkauf wirksam zu verhindern. Als Naturschützer*innen waren sie sich möglicherweise des Schutzbedarfs des Tempelhofer Feldes besonders bewusst.

Was für eine demokratische Praxis nach innen und außen ist ein Volksentscheid?

Volksbegehren und Volksentscheid sind Verfahren der Gesetzgebung, alternativ zu denen des Parlaments. Jede Personen-

Auszug aus dem Flyer „3 Jahre Thf Gesetz“ vom Sommer 2017,
Grafik Kampagne 100% Tempelhofer Feld: Barbara Feis

Netzwerktreffen „Grow Together“ im Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld (August 2018)

gruppe, die eine Sachfrage gesetzgeberisch gestalten will, kann das Verfahren einleiten. Diese Gruppe ist dann die Trägerin des Volksbegehrens.

Wie habt ihr das Verfahren dann für euch angewandt?

Eine Arbeitsgruppe der Initiative 100% Tempelhofer Feld hat mit Hilfe einer Fachexpertise aus den eigenen Reihen und Beratung durch die für den Naturschutz zuständige Senatsver- waltung ein Gesetz zum Erhalt des Tempelhofer Feldes geschrieben. Zum Jahreswechsel 2012/13 wurden dann innerhalb von vier Wochen die erforderlichen 20.000 Unterschriften gesammelt. Damit konnte der Antrag auf Einleitung des Volksbegehrens gestellt werden. Für das Volksbegehren mussten im Herbst und Winter 2013/14 mindestens 200.000 Unterschriften innerhalb der Viermonatsfrist beim Landeswahlamt eingereicht werden. Wir standen dafür mit Infoständen in Parks, auf Märkten und liefen durch die S-Bahnen. Geschäfte legten die Listen aus und viele Menschen sammelten Unterschriften in ihrem persönlichen Umkreis. Auf diese Weise wurde das Gesetz in der Stadt debattiert.

Wie hat das Abgeordnetenhaus auf das erfolgreiche Volksbegehren reagiert?

Ein erfolgreiches Volksbegehren führt zwangsläufig zu einem Volksentscheid über das, wie es heißt, ‚begehrte‘ Gesetz. Es sei denn, das Abgeordnetenhaus beschließt das Gesetz selbst. Im Fall des Tempelhofer Feldes hat das Abgeordnetenhauseine andere Option gewählt, nämlich einen eigenen Gesetzesentwurf – konkurrierend zum Entwurf der Trägerin – zur Abstimmung zu bringen. An diesem Entwurf ließ sich ablesen, wo- rauf sich die Regierungsparteien verpflichten wollten: Es wurde weder die Privatisierung von Bauland ausgeschlossen, noch bezahlbarer Wohnraum zugesichert. Der Volksentscheid am 25. Mai 2014 war mit 739.124 Ja-Stimmen und einer Mehrheit in allen Stadtbezirken für das Gesetz zum Erhalt des Tempel- hofer Feldes sehr erfolgreich. Das Gesetz trat einen Monat später in Kraft.

Wie ging es dann weiter?

Der neue Regierende Bürgermeister Michael Müller, der 2014 als Bausenator die Niederlage durch denVolksentscheid politisch zu verantworten hatte, sah anderthalb Jahre später die Gelegenheit gekommen, das Gesetz zum Erhalt des Tempelhofer Feldes wieder zu kippen. Die damals hohe Zahl der nach Berlin Geflüchteten sollte die politische Legitimation bieten. Die knapp 80 Abgeordneten der regierenden Großen Koalition setzten sich im parlamentarischen Eilverfahren über das Votum von mehr als 700.000 Berliner*innen hinweg. Da es viel Widerstand gab und 2016 ein Wahljahr war, ruderten die Abgeordneten von CDU und SPD dann ein Stück zurück und schufen ein ‚befriste- tes‘ Baurecht auf zwei begrenzten Flächen, rechts und links vom Flughafengebäude. Die Botschaft an die Berliner*innen war deutlich: Wir Regierenden ändern einen Volksentscheid, wenn dieser uns nicht passt. Das mag legal sein, aber ist es auch legitim?

Anlage 02: **Offene Republik Spreepark**

Quelle: Aufruf der Initiative „Offene Republik Spreepark: veröffentlicht über Rundmails, August 2018

Die Grün Berlin GmbH verwaltet zahlreiche Parks in Berlin. Für einige ist die Verschiebung von Aufgaben und Flächen in eine privatrechtlich organisierte Firma, auch wenn diese im öffentlichen Besitz ist, eine Form der Privatisierung. Kritik gibt es an den intransparenten Entscheidungsstrukturen, Eigentumsverhältnissen und Finanzzuwendungen aus dem Berliner Haushalt. Der Senat hat die Grün Berlin auch mit der Planung des Spielparks in Treptow beauftragt. Auch hieran gibt es Kritik.

Aufruf zu einer Floßdemonstration der Initiative Offene Republik Spreepark (September 2018)

Text 03: **Gewachsen um zu bleiben!**

Quelle: Flyer der Commons-Abendschule im Prinzessinnengarten, Berlin, August 2018

Flyer der Wunschproduktion im Prinzessinnengarten. 2012 wurde die Privatisierung der Fläche durch den Berliner Liegenschaftsfonds verhindert. Seit 2018 setzt sich Common Grounds für den Erhalt als Gemeingut für 99 Jahre ein. Hierzu wurde eine wöchentliche Commons-Abendschule und die Wunschproduktion ins Leben gerufen:

Gewachsen um zu bleiben!

Wunschproduktion: Den Prinzessinnengarten am Moritzplatz für 99 Jahre als Gemeingut erhalten

Als wir 2009 behaupteten „Unter dem Pflaster wächst der Garten!“ hiess es zunächst: „Ihr Träumer“. Doch seit 2009 haben tausende helfender Hände eine zugemüllte und vergessene Brache am Moritzplatz in eine „grüne Oase“ verwandelt. Diese „konkrete Utopie“ ist offen für alle, zum Lernen, zum gemeinschaftlichen Gärtnern, Bienen halten, Kompostieren, zum Forschen und Vermitteln, zum Ausspannen, sich treffen und die Natur in der Stadt geniessen. Der Prinzessinnengarten gehört zu jenen Freiräumen, die eine lebenswerte Stadt ausmachen: von Unten initiiert, selbstorganisiert, für alle und für alles, was keinen Profit abwirft.

Banner an der im Selbstbau errichteten „Laube im Prinzessinnengarten“

Freiräume verteidigen

Im Sommer 2012 schien das Schicksal dieses Ortes besiegelt. Der Berliner Senat hatte beschlossen, diese Liegenschaft wie schon mehrere tausend zuvor meistbietend an einen Investor zu verkaufen. Was folgte war eine Welle der Solidarität. 30.147 Unterstützer*innen haben sich gegen die Privatisierung ausgesprochen und dem Prinzessinnengarten damit eine Zukunft ermöglicht. Sie haben ein Zeichen gesetzt gegen Verdrängung, Privatisierung und Spekulation und für eine Stadt der Menschen, die hier leben. Eine Stadt, die nicht beherrscht wird von Autos, Beton und Profit. Eine Stadt, nicht nur für jene, die sie sich leisten können. Eine Stadt mit Freiräumen, mit fußläufigen Gemeinschaftsgärten, mit Orten der Begegnung und des Austausches. Eine Stadt der Vielfalt, in der Kultur und Bildung allen gleichermaßen offen stehen und die wir gemeinsam mitgestalten.

Die Fläche des Prinzessinengartens gehört der Stadt Berlin und wird vom Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg verwaltet. Dieser hat sich dafür ausgesprochen, die gemeinwohlorientierten Funktionen des Prinzessinnengartens langfristig zu erhalten.

Während um den Moritzplatz die letzten Freiflächen für hochpreisiges Wohnen und teure Gewerbebauten zubetoniert werden, organisieren sich die Nachbarschaften in den Kiezen gegen Verdrängung und Gentrifizierung. Soziale Einrichtungen, Gärten, Initiativen und Vereine, Kultur- und Gemeinschaftsorte, lokale Gewerbetreibende und AnwohnerInnen mit geringeren Einkommen solidarisieren sich und kämpfen für ihr Recht auf Stadt. Der Bezirk kauft Häuser zurück und entzieht sie dauerhaft der Spekulation. Im April 2018 waren 25.000 Berliner*innen auf der Straße und haben deutlich gemacht, es muss sich etwas tun gegen Ausverkauf und Verdrängung. Vor diesem Hintergrund setzten wir uns dafür ein, den Prinzessinnengarten dauerhaft als Gemeingut zu erhalten.

Spontane Baumpflanzaktion der „Wunschproduktion 99 Jahre Prinzessinnengarten“ im Rahmen der EXPERIMENTDAYS.18 (September 2018)

Wunschproduktion

Nachdem die Nomadisch Grün gGmbH entschieden hat, den Standort in Kreuzberg Ende 2019 zu verlassen, haben wir als gemeinnütziger Verein Common Grounds die Wunschproduktion initiiert. Wir setzen uns dafür ein, die Oase am Moritzplatz dauerhaft zu erhalten. In einem offenen Prozeß wollen wir ein Konzept für die dauerhaften Sicherung des Prinzessinnengartens am Moritzplatz als ein Gemeingut entwickeln. Gemeinsam mit Nutzer*innnen, Initiativen, Nachbar*innen und Interessierten formulieren wir Wünsche, Pläne und Ideen. Wir setzen uns für den Prinzessinnengarten als Generationenprojekt ein. Wie viele andere Gemeinschafts- und Interkulturelle Gärten wollen wir nicht länger prekäre Zwischennutzer*innen sein, sondern Wurzeln schlagen (#UrbanGardeningManifest).

Ihr wollt uns unterstützen? Wir treffen uns jeden Montag um 18:30 in der Abendschule. Sie ist offen für alle.
Kontakt: gemeingut@prinzessinnengarten.net / www.prinzessinnengarten.net/gemeingut-prinzessinnengarten/

Eine Initiative von: common grounds e.V. /Prinzessinnengarten, der Commons-Abendschule, unterstützt von der Nachbarschaftsakademie

Text 04: **Forderungen Berliner Gemeinschaftsgärten für die Koalitionsverhandlungen in Berlin**

Der unten in Auszügen wiedergegebene Brief wurde von Vertreter*innen unterschiedlicher Gemeinschaftsgärten aus Anlass der Koalitionsverhandlungen nach der Berliner Abgeordnetenhauswahl von 2016 geschrieben und den Fraktionen der verhandelnden Parteien geschickt.

Wahlplakte von 2016 von DIE LINKE und Bündnis 90/ Die Grünen

Berlin hat gewählt, und auch in diesem Wahlkampf waren immer wieder Bilder vom Gärtnern in der Stadt zu sehen, wurden urbane Gartenaktivist*innen auf Plakaten explizit als Stadtentwickler*innen bezeichnet und in den Wahlprogrammen der verschiedenen Parteien ist die Förderung urbaner Gärten angekündigt (…) Die SPD spricht in ihrem Wahlprogramm von der auch durch das Grün geschaffenen "enormen Attraktivität, Anziehungskraft und internationaler Beliebtheit" Berlins". Sie unterstütze „die Initiativen des Urban Gardening. Berlinerinnen und Berliner lieben das Grün in ihrer Stadt. Sie bringen sich durch ihr ehrenamtliches Engagement direkt vor Ort ein, um das Straßenbild vor ihrer Haustür zu verschönern."

DIE LINKE fordert einen Stadtentwicklungsplan Grün: „Er soll als »Grüner Masterplan« Bereiche wie Grün- und Parkanlagen, Grünzüge und Landschaftsparks, Wald, Schutzgebiete, Friedhöfe, Kleingärten und Urbanes Gärtnern sowie Straßenbäume umfassen. Die Entwicklung des Stadtgrüns soll durch Förderprogramme unterstützt und finanziell gesichert werden. Parks und Grünflächen sollen geschützt und mit ihren stadtklimatischen und sozialen Funktionen weiterentwickelt, anstatt bebaut werden (…) Wo wohnortnahe Grünflächen fehlen, sind durch Ankauf oder Umnutzung von Flächen neue Grünflächen zu schaffen." Die Grünen wollen sich für „grüne Freiräume" einsetzen: „Gerade in der Innenstadt fehlen in vielen Kiezen Parks und Grünflächen. Dort, wo bisher Beton, Asphalt und Brachflächen dominieren, wollen wir für alle zugängliche „grüne Oasen" entstehen lassen. Dabei soll gemeinschaftliche Gestaltung mehr Raum erhalten – von der begrünten Baumscheibe über experimentelle Freiräume und grün gestaltete Spielstraßen bis hin zu Kleingärten, die sich in die Kieze öffnen (…) Wir wollen urbanes Gärtnern in der gesamten Stadt fördern und Berlin zusammen mit den Bezirken zur `Essbaren Stadt` machen (…) Berlin braucht grüne Freiräume, wenn die Lebensqualität erhalten bleiben soll. Dazu gehört auch ein verlässlicher Umgang mit Kleingärten, sowie der Ankauf der Flächen, die für zusätzliche Grünflächen benötigt werden."

Bislang, so fasst der Brief die Situation zusammen, sei alle Anerkennung nur symbolisch geblieben. Man bräuchte aber „verbindliche, nachhaltigen Unterstützungsstrukturen" und die Gemeinschaftsgärten müßten zum festen Bestandteil der Berliner Stadtlandschaft werden: „Es ist an der Zeit, von Pionierprojekten hin zu einer breitenwirksamen verbindlichen Planung überzugehen und urbane Gemeinschaftsgärten als Gemeingüter, als Teil der Daseinsvorsorge und der grünen Infrastruktur dieser Stadt zu begreifen". In einem Stadtentwicklungsplan Neues urbanes Grün sollte es einen dauerhaften Bestandsschutz für die urbanen Gemeinschaftsgärten geben. Neben der Sicherung der bestehenden solle der Aufbau von 100 zusätzlichen gemeinschaftlichen Gartenprojekten im ganzen Stadtgebiet durch Ausweisung entsprechender Flächen und finanzieller Mittel ermöglicht werden:

„Die Stadt Berlin hat jetzt die Chance, eine echte Vorreiterin für neue Formen der Zusammenarbeit von Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft für neues urbanes Grün zu werden und so dem viel zitierten Image der „Hauptstadt der Gemeinschaftsgärten" auch (…) gerecht zu werden."

Text 05: **Hitzefrei und einen Toast auf all die grünen Spinner!**

Quelle: Blogbeitrag veröffentlicht auf: prinzessinnengarten.net, Juni 2018

von Marco Clausen

Für eine Bestandsaufnahme unterschiedlichen selbstorganisierter und selbstinitiierter Formen des Grüns in der Stadt hatten wir für den 11. und den 18. August 2018 öffentlich zu zwei Fahrradtouren eingeladen. An den Touren, die einmal auf Deutsch, einmal auf Englisch gegeben wurden, haben 24 Interessierte teilgenommen. Auf der vierstündigen Fahrt sind wir ausgehend vom Prinzessinnengarten am Moritzplatz über den Kinderbauernhof, den Gemeinschaftsgarten Ton Steine Gärten und das Baumhaus an der Mauer am Bethanien zum Görlitzer Park gefahren. Von dort sind wir vorbei an der Kleingartenkolonie Stille Stunde über das Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld schließlich bei dem Interkulturellen Garten Rosenduft und der POG Kleingartenkolonie im Gleisdreieck-Park angelangt. Ausgangspunkt der Tour war ein Anfang Juni auf dem Blog des Prinzessinnengartens veröffentlichter Text. Die bereits hier beschriebene Hitzewelle sollte noch bis in den September anhalten. Der hier abgedruckte Text wurde ergänzt um einige Informationen, die wir aus der Recherche des Untersuchungsausschusses gewonnen haben.

Hitzefrei und einen Toast auf all die grünen Spinner!

An alle da draussen, die zur Abkühlung in die Krumme Lanke springen, im Gleisdreieck-Park skaten, im Mauerpark Karaoke singen, im Görli einen durchziehen, sich am Teufelssee nackig machen, im Grunewald durchatmen, mit ihren Gören die Schweine im Kinderbauernhof füttern gehen, im Sonnenuntergang des Tempelhofer Feld ein Alster trinken oder Gemüse ziehen, im Prinzessinnengarten unter den Robinien die Gartenpizza essen. Wenn ihr nicht eh schon liegt, dann haltet einen Moment inne. Nichts davon kam als Geschenk. Grün in dieser Stadt musste schon immer gegen Spekulation und Bebauung verteidigt und der Politik abgerungen werden. An jedem Tag über 30 Grad sollten wir Hitzefrei kriegen und ein Lied anstimmen auf all jene, die – teils über Jahrzehnte, teils in erbitterten Auseinandersetzungen – Petitionen geschrieben, Proteste organisiert, politischen Druck ausgeübt haben, damit die Bäume nicht gefällt, die Wiesen nicht zubetoniert, die sogenannten „Brachen" nicht bebaut werden. Auch jene sollten wir in unsere Danksagung einbeziehen, die gleich selbst angefangen haben, die Stadt zu begrünen.

Am Gleisdreieck kämpften Initiativen aus Anwohner*innen bereits seit den 70er Jahren gegen die geplante Westtangente der Stadtautobahn und forderten stattdessen eine „Grüntangente". In botanischen Erhebungen wurde der biologische Reichtum der für Berlin typischen Ruderalvegetation gezeigt, jene Pionierpflanzen, die sich spontan auf Brachen und in verlassenen Industrieruinen ansiedeln. Die Auseinandersetzungen sollten noch Jahrzehnte anhalten, sie legten aber die Saat für die spätere Parkgestaltung, die aus Ausgleichszahlungen für den für einen Euro verkauften Potsdamer Platz gezahlt wurden. Auch das Gelände des Görlitzer Bahnhofs war bis vor 25 Jahren noch Brachfläche. Nach der Teilung Berlins wurde er teils als Schrottplatz genutzt. Auch hier waren es die Planung von Unten (Strategien für Kreuzberg) und die Bürger- und Hausbesetzerbewegungen, die früh Forderung nach neuen Beteiligungsformen und einem Park in den Raum stellten. Der heute noch vorzufindende Kinderbauernhof war bereits vor der Parkplanung durch Initiative von unten gegründet worden. Dasselbe gilt für den Kinderbauernhof am Engelbecken. Hier hatte eine Mutter-Kind-Gruppe Anfang der 1980er Jahre angefangen ein „Schrottgrundstück" im Niemandsland an der Mauer vom Müll zu befreien. In unmittelbarer Nachbarschaft befindet sich heute der Gemeinschaftsgarten Ton Steine Gärten. Neben dem 2009 aufgelösten Rosa Rose Garten in Friedrichshain eines der wenigen Gartenprojekte in Berlin, die auf eine Be-

setzung zurückgehen. Die Grünfläche direkt neben dem Rauch-Haus auf dem Bethaniengelände wurde besetzt, nachdem die Forderung an den Bezirk zur Einrichtung eines „Interkulturelle Nachbarschaftsgarten“ ungehört blieben: In der Besetzererklärung heisst es: „Ab sofort soll dieser Platz zum Leben, als interkultureller Garten, als Ort politischer und sozialer Veranstaltungen sowie nichtkommerzieller Kultur allen interessierten Menschen zugänglich sein. Direkt angrenzend an „MediaSpree“ soll die Besetzung nicht nur einen neuen emanzipatorischen Freiraum schaffen, sondern auch die Pläne der Investor_innen und Politiker_innen zur „Aufwertung“ von SO 36 und Umgebung angreifen.“ Die anschließenden Verhandlungen mit dem Bezirk waren erfolgreich. Seit 2009 wird dort auch offiziell gemeinschaftlich gegärtnert. Nur wenige Mehen, auch durch den massiven Polizeischutz, aber der Ruf nach Freiheit für das Feld liess sich nicht mehr stumm stellen. Der politische Druck führte zunächst dazu, dass das 380 Hektar große Feld für alle geöffnet wurde und 2014 dann zu einem Volksentscheid, bei dem sich 64,3% der abstimmenden BerlinerInnen (739.124 Stimmen) für 100% Wiesenmeer aussprachen. Auch der Mauerpark im Prenzlauer Berg ging nicht auf eine offizielle Parkplanung zurück. Vielmehr hatten Hunderte Berliner*innen 1990 eigenmächtig angefangen den ehemaligen Grenzstreifen zu bepflanzen. Dies zeigt ein Bild aus den Berliner Heft zur „Mauerpark-Affäre“, in dem auch die darauf folgende fünfundzwanzigjährige Auseinandersetzungen zu Parkplanung und zur Teilbebauung durch die Groth-Gruppe dokumentiert sind.

Fahrradtour zum umkämpften Grün, hier grüne Gentrifizierung

ter weiter findet sich mit dem Baumhaus an der Mauer ein weiterer informell gegründeter Garten. Das 350 Quadratmeter große Grundstück lag auf der westlichen Seite des Grenzstreifens, gehörte aber formal zu Ost-Berlin. Damit lag es außerhalb der Zugänglichkeit der Ost-Berlins, und außerhalb der Zuständigkeit West-Berlins. Im Jahr 1983 begann Osman Kalin als Rentner und sechsfacher Vater die Brache von Sperrmüll zu befreien und mit dem Anbau von Gemüse zu bewirtschaften. Der Gemüsegarten und das auf der Fläche errichtete Gecekondu bestehen heute noch.

Auch beim Tempelhofer Feld kam der Impuls von der Straße. Nachdem der Flugbetrieb eingestellt und die Pläne zur Bebauung bekannt wurden, versammelten sich am 20.09.2009 tausende Aktivist*innen, um unter dem Motto „Squat Tempelhof“ den Zaun zu überwinden. Dieser blieb an jenem Tag zwar noch ste-

Doch der Kampf für das Grün und der Widerstand gegen Spekulation und Bebauung ist nichts Neues in dieser Stadt. Den wenigsten dürfte bekannt sein, dass es auch den Grunewald nicht gäbe ohne die erste Berliner Umweltbewegung. Die Spekulation auf Boden und das Wachstum der Stadt - Berlin hatte 1920 mehr Bewohner*innen als heute - drohten Anfang des 20. Jahrhunderts die Waldbestände in und um Berlin vollständig zu zerstören. Otto Teich dichtet schon 1890 den Gassenhauer „Im Grunewald, im Grunewald ist Holzauktion, ist Holzauktion, ist Holzauktion. Links um die Ecke rum, rechts um die Ecke rum, überall ist große Holzauktion“. Bereits 1904 wurden Medienkampagnen und Protestaktion organisiert und 30.000 Unterschriften gegen die „Wald-Schlächterei“ gesammelt. Sowohl die wichtige Funktion des Waldes für Klima und Wasserversorgung der Millionenstadt sowie „der Wert für die gesundheitlichen Verhältnisse und für das Seelen- und Gemütsleben

der Menschen“ sollten gesichert werden. Der Widerstand der Bevölkerung führte dazu, dass die Stadt Berlin 1915 dem preußischen Staat 10 000 Hektar Wald abkaufte, die dann durch den sogenannten „Dauerwaldvertrag“ geschützt wurden. Dieser schrieb fest, dass die Berliner Waldflächen nicht bebaut werden können und hat bis heute dafür gesorgt, dass Berlin mit 29.000 Hektar die europäische Großstadt mit dem größten Waldbestand ist. Die Ewigkeitsklausel entzieht diese Entscheidungen den tagespolitischen Zwistigkeiten und den immobilienwirtschaftlichen Begehrlichkeiten und macht den Grunewald zu einem Gemeingut, dass den Berliner*innen über Generationen hinweg als Ausflugsziel und grüne Lunge dient. Ohne den Dauerwaldvertrag würden heute um die Ufer des Wannsees keine Bäume, sondern Luxusvillen spriessen.

Die Folgen von Urbanisierung, Industrialisierung und Spekulation warf in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum ersten Mal auch die „Wohnungsfrage“ auf. Was heute begehrte Altbauwohnungen sind, waren damals die berüchtigten Mietskasernen, in denen vor allem in den dunklen Hinterhäusern die Arbeiter*innenfamililien dicht zusammengedrängt und unter unhaltbaren hygienischen Bedingungen leben mussten. Es waren vorallem die ärmeren Bevölkerungsschichten, die Ende des 19. Jahrhunderts damit anfingen, auf ungenutzten Flächen kleine Gärten anzulegen. Die sogenannten „Pflanzer“ bauten typischerweise Kartoffeln an und errichteten einfache Baracken. In Selbsthilfe versuchten sie Ernährung und Wohnverhältnisse zu verbessern. In Berlin gab es von 1890 bis ca. 1910 etwa 40.000 Pflanzer*innen. Im April 1901 schlossen sich die Kolonien der Pflanzer zur Vereinigung sämtlicher Pflanzervereine Berlins und Umgebung zusammen. Diese neue Organisation unterstützte die Pächter im Kampf gegen willkürliche Pachtzinserhöhung, in der Entwicklung von Dauerkolonien, im Rechtsschutz und in der Vermittlung gärtnerisch fachlichen Wissens sowie mit Solidaritätsleistungen. Erst viel später, mit Lebensmittelknappheit und „Steckrübenwintern“ des Weltkrieges, sollte die Politik mit ersten Verordnungen die Existenz der Selbstversorgergärten anerkennen. Diese wurden zur Eindämmung der Pachtpreise und zur Bereitstellung von städtischem Gelände für den Anbau von Gartenprodukten erlassen. Erst mit der Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung vom 31. Juli 1919 wurde ein gesetzlicher Schutz für nicht gewerbsmäßig genutzte Grundstücke wie Schreber- und Arbeitergärten geschaffen. Ähnlich wie die 1893 in Oranienburg bei Berlin gegründete Vegetarische Obstbau-Kolonie Eden und die auf die Schrift „Garden City of Tomorrow“ von Ebenezer Howard (1902, zuerst 1896) zurückgehende Gartenstadtbewegung, lassen sich die Selbstversorgergärten als Antwort von unten auf die soziale und ökologische Krise der Industrie- und Mietskasernenstadt verstehen.

Auch über den Prinzessinnengarten am Moritzplatz würden sich heute Autolawinen wälzen, hätte sich nicht Ende der 70er Jahre ein breite Allianz aus Anwohner*innen, Hausbesetzer*innen, Planer*innen und zivilgesellschaftlichen Akteuren gefunden, um sich gegen die berüchtigte „Kahlschlagsanierung“ zur Wehr zu setzen und die geplante mehrspurige Autobahn durch die Oranienstraße zu verhindern. Aufbauend auf den Ideen der „behutsamen Stadterneuerung“ entstanden in den 1980er Jahren im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Pläne, den Moritzplatz zu einem Modellquartier für soziale, ökologische und partizipative Stadtentwicklung zu machen. Naturhäuser sollten entstehen, eine dezentrale Energieversorgung, nachbarschaftliche Kompostiersysteme, Dachbegrünungen, Solaranlagen und Kompostieranlagen, Mieter*innengärten und eine Umweltbildungsstation. Parallel entstanden in einigen der instandbesetzten Häuser Ansätze zum ökologischen Bauen und einzelne Gemeinschaftsgärten, bei denen in ausgedienten Badewannen, Autoreifen und Eimern angepflanzt wurde. Darunter auch die Playa de Fraenkel am Landwehrkanal. Als Blockgärtnerei konzipiert, wurden Pflanzen für die Verwendung in Höfen und auf Balkons angezogen und fachliche Beratung für Haus- und Hofbegrünungen eingerichtet. Gemeinsam mit den Bewohner*innen wurden an den Wochenenden Aktionen wie das Umpflanzen von Pflanz- und Baumspenden, Neupflanzungen von Vorgärten und Randstreifen, Anlage von Kräuterbeeten und Kompostierungen durchgeführt. Schulhöfe und Kinderspielplätze wurden begrünt, Baulücken und Müllgrundstücke in Mieter*innengärten umfunktioniert. Der Mauerfall sorgte dafür, dass die weitergehenden Pläne zu einer sozial-ökologischen Quartiersentwicklung nicht mehr umgesetzt wurden. An diesen Ideen setzen wir heute mit der Wunschproduktion 99 Jahre Prinzessinnengarten als Gemeingut wieder an. Doch zunächst folgte auf die Vision eines „Ökotopias“ das Berlin der Privatisierung und Metropolenträume. Es wird Zeit, sich wieder auf das andere Berlin zu besinnen, von unten initiiert, nachbarschaftlich, nicht profitorientiert, grün. Jenes wilde Berlin, das in Lücken und Brachen spriesst. Für die dem Bauwahn und der Autobahnplanungen abgerungen Parks und Gärten erheben wir unser Glas: Ein Toast auf alle die grünen Spinner!

Quelle: veröffentlicht in der Frankfurter Rundschau, 11.03.2015
von Christa Müller

Christa Müller ist Vorstandsvorsitzende der anstiftung. Sie forscht zu Do-it-yourself-Kulturen als Formen und Netzwerke postindustrieller Produktivität. Sie hat u.a. Die Bücher „Urban Garnding. Über die Rückkehr der Gärten in der Stadt“ (oekom 2011) und „Stadt der Commonisten. Neue urbane Räume des Do it yourself (mit Andrea Baier und Karin Werner, transcript 2013) herausgebracht. Die anstiftung selbst fördert seit Jahren Interkulturelle und Urbane Gärten durch Anschubfinanzierungen, Konferenzen, Beratung und durch Unterstützung des jährlich stattfindenden Urban Gardening Camps und der Arbeit am Manifest „Die Stadt ist unser Garten“. In der Frankfurter Rundschau beschäftigt Christa Müller sich regelmäßig in einer Rubrik mit dem Thema.

Urbanität neu denken

Wenn das Leben in den Städten in der Zukunft von Qualität sein soll, dann ist eine Entzerrung und Begrünung der einzige Weg. Um Platz zu schaffen, müssen Parkplätze Wohnhäusern weichen und das Fahrrad zum Verkehrsmittel der Wahl werden.

Dankwart Guratzsch, früher einmal bekannt als Streiter der Springer-Presse gegen den „roten Städtebau“, nimmt sich nun – erneut in der Zeitung „Die Welt“ – den grünen Städtebau vor. Während Metropolen wie New York oder London, nicht zuletzt aus Klimaschutzgründen, längst dabei sind, ihre Infrastrukturen umzubauen, Grünflächen zu vernetzen, Wildtiere in den urbanen Räumen willkommen zu heißen (die in den ausgeräumten Industrielandschaften keine Nahrung mehr finden) und den alten Stadt-Land-Gegensatz zu verabschieden, taucht aus den Untiefen des letzten Jahrhunderts noch ein Aufschrei auf.

Guratzsch hält in einem aktuellen Beitrag die durchgrünte Stadt für „eine tragische Irrlehre des 20. Jahrhunderts“, der ein „Großteil der deutschen Planungsamtsleiter“ aufgesessen sei. Dabei sei dieses Konzept zutiefst unökologisch, denn „Auflockerung und Durchgrünung reißen die Stadt auseinander, führen zu längeren Wegen, Fahrzeiten, höherem Benzinverbrauch, mehr Abgasen und in der Folge zu erhöhten Feinstaubbelastungen und Krankenzahlen“.

Der Journalist, dessen Denken tief im Dualismus der Industriegesellschaft verankert ist, geht offenbar davon aus, dass es die autogerechte Stadt ist, die begrünt werden soll. Jedoch kann es heute nicht um die Reformierung alter Konzepte, sondern nur um eine komplett neue Dimension von Urbanität gehen, in der Kultur und Natur sich nicht mehr wie Feinde gegenüberstehen. Verdichtung ist in der Stadt des 21. Jahrhunderts nicht die Alternative zu grün, sondern ihr Komplement. Sie muss primär auf den bereits versiegelten Flächen stattfinden, auf den Flächen nämlich, die jetzt noch den (zumeist parkenden) Autos vorbehalten sind. Lebensqualität in städtischen Agglomerationen lässt sich nur realisieren durch mehr Platz – für Menschen und für Grünräume.

Wenn Urbanität wirklich neu gedacht wird, müssen keineswegs die letzten innerstädtischen Freiräume geopfert werden (wie das Tempelhofer Feld, auf das Guratzsch offenbar anspielt). Vielmehr muss die gesamte städtische Nutzung neu ausgehandelt und öffentlich debattiert werden. Ja, die wachsenden Großstädte benötigen Platz – aber der kann nur auf Kosten des viel zu hohen Flächenverbrauchs des motorisierten Individualverkehrs realisiert werden. Die Zukunft der Stadt ist verdichtet – und grün zugleich.

Quelle: Blogbeitrag von Marco Clausen, veröffentlicht auf: prinzessinnengarten.net, April 2017

Gerda Münnich ist am 12. April 2017 von uns gegangen. Die Lücke, die ihr unerwarteter Tod in die Berliner Gartenbewegung reißt, wird nicht zu schliessen sein. Gerda wird uns schmerzhaft fehlen.

Gerda Münnich, Mutter der Berliner Interkulturellen und Gemeinschaftsgärten

Gerda Münnich in der Nachbarschaftsakademie (2015)

„Mutter der Berliner Interkulturellen und Gemeinschaftsgärten“ hat sie sich manchmal mit einem Augenzwinkern genannt. Doch das war sie wirklich. Vor 14 Jahren hat sie den ersten Interkulturellen Garten in Berlin aus der Taufe gehoben, den Wuhlegarten in Köpenick, und damit in dieser Stadt den ersten Keim einer Idee gepflanzt, die sich nicht zuletzt durch Gerdas eigenes unermüdliches Wirken schnell verbreiten sollte.

Heute gibt es in Berlin über 100 Interkulturelle und Gemeinschaftsgärten. 2010 gehörte Gerda Münnich zu der dreizehnköpfigen Gründungsgruppe des Allmende-Kontors auf dem Tempelhofer Feld, das Gemeinschaftsgarten und Vernetzungsstelle zugleich ist. Und niemand hat die Idee des Verbindens so sehr verkörpert wie Gerda Münnich. Nach ihrem beruflichen Wirken, sie war im Bankwesen der DDR Pionierin bei der Entwicklung offener EDV-Systeme, hatte sie es sich zur Lebensaufgabe gemacht, die Sache des gemeinsamen Gärten und ihren verbindenden Charakter in die Welt zu tragen. Ressentiments und Berührungsängste waren ihr dabei fremd.

Ost und West, alt und jung, Kreuzberger Hipster oder der Arbeitslose aus Köpenick, Universitätsprofessor oder Aussiedlerfamilie aus Rußland, es war Gerdas gelebte Utopie, im gemeinsamen Gärtnern die unterschiedlichen Erfahrungen, Herkünften und Biographien zusammenzubringen, um eine gemeinsame Sprache zu sprechen. „Ganz Berlin ein Garten“ war die Vision, für die sich sich von Morgens bis oft spät Abends engagierte. Keine Veranstaltung zu Gemeinschaftsgärten oder Grün in der Stadt, in der sie nicht irgendwann zur Tür rein kam; nicht selten etwas verspätet, weil sie gerade noch einem anderen Termin bei der Verwaltung, einem Netzwerktreffen, einem Workshop zum selben Thema hatte.

Eine Veranstaltung, ein Film- oder Diskussionsabend zum Thema Gärten in der Stadt war ohne sie nicht denkbar. Selbst an den unerwartetsten Orten, bei Tagungen in München oder Dortmund, stand sie plötzlich aus dem Publikum auf, nahm das Mikrophon und teilte ihren unschätzbaren Schatz an Erfahrungen. Gerdas Einsatz galt nicht nur dem Bestellen des eigenen Beetes, sondern allen Gärten gleichermaßen. So half sie die Berliner Gartenkarte zu erstellen und organisierte Bustouren zu den bedrohten Gärten dieser Stadt. Ihr Wunsch mit den Gärten zu verbinden betraf die unterschiedlichen Herkünfte der Menschen ebenso wie das Verbinden der Menschen mit der Natur, mit der Erde, mit Wasser und den Pflanzen. Damit schloss sich in Gerdas Leben der Kreis zu ihrer Kindheit.

Bei Kriegsende war sie 6 Jahre alt und lebte auf dem Hof ihrer Großeltern im Spreewald. Noch aus eigener Anschauung kannte sie den Krieg und seine Folgen. Diese Erfahrung prägte sie und ihren Einsatz für jene Menschen, die in den Gärten nach traumatischen Erfahrungen von Gewalt und Flucht neue Wurzeln schlagen. Sprach man mit ihr über die unmittelbare Nachkriegszeit, dann tauchte aber noch eine andere Erinnerung auf, eine Erinnerung an Freiheit und die Kraft der Menschen, sich auch unter widrigen Bedingungen solidarisch zu verhalten.

In einem Interview der taz nach ihrer Lieblingspflanze befragt, antwortete Gerda: „Jasmin. Falscher Jasmin, um genau zu sein. Dieser Duft weckt Kindheitserinnerungen. Sommer auf dem Dorf, Freizeit und Freiheit.“ Aus diesen Kindheitstagen berichtete Gerda, wie die Alten, die Frauen und Kinder die Felder ohne Maschinen und Treibstoff bestellen mussten, um das Essen auf den Tisch zu bringen; für sich, aber auch für die Verwandten in der Stadt. Aus ihren Worten sprach nicht nur die Erfahrung harter Arbeit und Entbehrung, es leuchtete in ihnen auch etwas wie Stolz und die Erfahrung von Freiheit auf.

Gerda, wir werden Dich vermissen. Noch oft werden wir in Zukunft unbewußt den Blick zur Tür oder auf das offene Gartentor richten und Dein Eintreten erwarten. Vergeblich. Der Platz, den wir für die frei gehalten haben, wird leer bleiben. Wir werden Deine Stimme nicht mehr hören. Doch sie lebt weiter, in der Vielfalt der verschiedenen Gärten dieser Stadt, der Vielfalt der Planzen und der Begegnungen, die ohne dich nich denkbar gewesen wären. Wir haben Dir unsagbar viel zu verdanken.

Kleingärten ins Umland umsiedeln? Grün als Spekulationsobjekt

Auch auf Seiten der Kleingärten gibt es angesichts des zunehmenden Drucks auf die verbliebenen öffentlichen Flächen in Berlin Überlegungen, die Nutzungen stärken am Gemeinwohl auszurichten. So stellt Günter Landgraf, Vorstand des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e.V., in seinem Beitrag zum Urban Gardening im Abgeordnetenhaus fest: „Seit einigen Jahren ist das Berliner Kleingartenwesen dabei, sich durch soziale, integrative, aber auch ökologische Projekte für die Öffentlichkeit zu öffnen“. Während des Untersuchungsausschusses wurden wir auch von einer Kleingartenkolonie in Neukölln zu einem Gespräch eingeladen. Die seit 120 Jahren bestehende Siedlung „Stille Stunde“ in der Pannierstraße überlegt, eine der freigewordenen Parzellen als Gemeinschaftsgarten und ökologischen Lernort für das Quartier zu öffnen.

Die Berliner Kleingärten sind tatsächlich ein Schatz und bergen das Potential wesentlicher Baustein eines sozial-ökologischem Stadtumbaus zu werden. Insgesamt umfassen sie eine Fläche von 2900 Hektar. Für sie gibt es durch das Bundeskleingartengesetztes zwar einen verbindlichen rechtlichen Rahmen, doch dieser bedeutet nicht zwingend eine dauerhafte Sicherung. Viele der Anlagen existieren auf „Bauerwartungsland“, bestehende Schutzfristen laufen aus. Ein besonders symptomatisches Beispiel für den durch Privatisierung, Spekulation und Verdichtung ausgelösten Druck ist die seit 1904 bestehende Kleingartenanlage Oeynhausen in Wilmersdorf. Eine Investmentfonds hatte das Grundstück 2008 vom Bund für 600.000€ erworben. 2016 wurde das Grundstück für mehr als 40 Millionen an die Groth-Gruppe weiterverkauft. Innerhalb von nur 8 Jahren wurde damit ein Spekulationsgewinn auf eine ehemals öffentlichen Fläche des 67fachen vom Kaufpreises realisiert, ohne dass der Investor einen Cent in die Anlage gesteckt hätte. In einem Bürgerentscheid setzen sich zwar 85.000 Einwohner von Charlottenburg-Wilmersdorf (77% der abgegebenen Stimmen) für den Erhalt der Kleingartenanlage ein, doch die Bebauung konnte so nicht gestoppt werden – ein Bürgerentscheid auf Bezirksebene hat anders als ein Volksentscheid in Berlin keine gesetzgeberische Kraft. Am Ende stand ein Kompromiss, der zwar zunächst die Hälfte der Parzellen sicherte, im Gegenzug aber dem Investor erlaubte doppelt so hoch zu bauen.

Leider keine Ausnahme im Rahmen des Verkaufs öffentlicher Flächen in Berlin. Die Folgen des jahrzehntelangen Ausverkaufs der Stadt durch den Bund, landeseigenen Gesellschaften und dem Berliner Liegenschaftsfonds bekommen wir heute schmerzhaft zu spüren. Nach der Privatisierung von tausenden Flächen und Gebäuden, einschließlich Kindergärten und Schulen und großer Bestände des öffentlichen Wohnungsbaus, heisst es heute, es fehlen die notwendigen Räume für die Sicherung der Daseinsvorsorge und bezahlbares Wohnen.
Im Mai 2018 schaltet sich der Investor Arne Piepgras in Form ganzseitiger Anzeigen in der Berliner Tagespresse in die Debatte ein. In einem offenen Brief fordert er die Stadtentwicklungssenatorin auf, die Kleingärten in Berlin vollständig dem Wohnungsbau zu opfern und sie entweder ganz abzuschaffen oder „ins Umland umzusiedeln“. Flankiert wird diese Forderung im August 2018 von der Chefin von Berlins größtem Wohnungsverband Maren Kern. Der Senat müsse endlich „die Bebauung großer landeseigener Flächen prüfen. Die BBU-Chefin nannte ausdrücklich Elisabethaue, Tempelhofer Feld sowie die Kleingartenflächen.“ Piepgras selbst hatte sich einen Namen mit dem Erwerb des Stadtbads Wedding gemacht. Der Investor hatte das seit 1907 bestehende Schwimmbad billig vom Liegenschaftsfonds erworben. Das Gebäude wurde zunächst kulturellen Zwischennutzer*innen überlassen. Das Ausbleiben der versprochen Sanierung durch den Käufer führte schließlich zur baupolizeilichen Schließung. 2016 verkaufte Piepgras die ehemals öffentliche Einrichtung mit Millionengewinn an einen Entwickler weiter. Zur selben Zeit hatte Piepras mit einem Angebot von 36 Millionen erfolgreich auf das vom Bund zum Verkauf angebotene ehemalige Dragonerareal in Kreuzberg 61 geboten. Erst der jahrelange Widerstand von „Stadt von Unten“ und anderer Initiativen in der Nachbarschaft sorgte dafür, dass die Privatisierung rückgängig gemacht wurde.

Im Rahmen des Untersuchungsausschusses haben wir die von Katalin Gennburg (Die LINKE) organisierte Diskussionsrunde „Kleingärten, unverzichtbar in der wachsenden Stadt“ im Vereinsheim der Kolonie „Treptows Ruh“ besucht. Es wurde deutlich, dass unterschiedliche Fachverwaltungen des Senats an widersprechenden Zielen arbeiten. Während einerseits alle verfügbaren Flächen dem Wohnungsbau dienen sollen, wurde andererseits der Schutz der Kleingärten zugesichert. Diese stehen aber weiter unter Druck. Viele Schutzfristen laufen 2020 aus. Selbst die älteste Anlage der Stadt, die seit 1871 bestehende „Zur Linde“ in Treptow, soll weichen. In der Diskussion wurden einerseits die ökologischen Funktionen der Kleingärten hervorgehoben. Es finde sich nicht nur eine große biologische Vielfalt, sondern Pflanzen seien auch unverzichtbare Sauerstoffproduzenten und im Sommer ist es in den Kolonien vier bis sechs Grad kühler. Vor allem aber seien sie aus den sozialen Auseinandersetzungen Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden und bieten gerade Menschen mit geringeren Einkommen und wenig Platz Raum zur Naturerfahrung und Erholung. Die Zerstörung der Kleingärten sei daher eine Art „Klassenkampf von

oben“. Kleingärten seien Teil der Kultur und Identität der Stadt und sollten entsprechend als Kulturerbe eingestuft werden. Niemand, so der emeritierte Professor für Landschaftsarchitektur Klaus Naumann, käme etwa auf die Idee, eine Oper oder ein Museum abzureißen. In einer wachsenden Stadt bräuchte es nicht weniger, sondern mehr Kleingärten; gerade wenn man die Stadtentwicklung nicht nur in Legislaturperioden denkt, sondern als Generationenaufgabe und angesichts der sozialen und ökologischen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Allein in Treptow stehen derzeit 1249 Menschen auf der Warteliste für eine Parzelle. Sogenannte „Kleingargenentwicklunspläne“ haben sich, so der Günter Landgraf, in der Vergangenheit eher als „Kleingartenvernichtungspläne“ entpuppt. In einer „wachsenden Stadt“ bräuchte es nicht weniger, sondern mehr Gärten. Als Richtlinien empfiehlt der Deutsche Städtetag einen Kleingarten auf siebzehn Wohnungen. Zum Ende der Diskussion haben wir auch noch einmal die Idee präsentiert, dass sich die unterschiedlichen Gärtner*innen der Stadt - in Kleingärten, urbanen und Interkulturellen Gärten, im Straßenraum, auf Balkon, Dächern und in Hinterhöfen - nicht gegeneinander ausspielen lassen sollten, sondern wir gemeinsam dafür eintreten müssen, die selbstorganisierten grünen Infrastrukturen durch einen Dauergartenvertrag zu sichern und weiter auszubauen. Der steigenden Druck der global agierenden Kapitalfonds und der Immobilienwirtschaft, die Spekulation auf Böden und die Gewinne aus Änderungen des Baurechts, die Jagd nach dem größtmöglichen Profit auf der einen Seite, und die gemeinsame Geschichte der urbanen Gärten und der Kleingärten als von unten für soziale, ökologische und gesundheitliche Ziele initiiertes Grün auf der anderen machen für uns deutlich: Das selbstorganisierte Grün braucht eine gemeinsame Strategie als Teil eines sozial-ökologischen Stadtumbaus.

Text 09: **The Butterfly and the Storm**

Quelle: veröffentlicht in Piseagrama, Belo Horizonte (Brasil), September 201

by Marco Clausen

The Butterfly and the Storm

Urban Gardens reflect a need for finding other ways of living together, of working, and of consumption. Be it food-production scandals, climate change, the increasing consumption and depletion of resources, population growth, or the crisis of our economic system: we feel exposed to a number of global processes that not only exceed our own comprehension and ability to act, but also seem beyond the control of experts and existing policy mechanisms. Our unease is growing, but along with it grows a need to do something ourselves. The garden, and especially the practice of growing your own food, connects our everyday lives to global questions. Abstaining from the use of pesticides and fertilizers sensitizes us to their use in conventional farming; local cultivation makes visible the thousands of kilometers that our food usually travels; and cultivating the widest possible diversity of plants allows us to recognize the ecological desert that is left by the cultivation of monocultures or the manicured front lawn.

As a kind of heterotopia, a different place, a garden like Prinzessinnengarten or similar self-organized spaces can also alter the way we look at the city. Not just a place for cars, concrete and capital; but a place of diversity, openness, coexistence with nature, a place of exchange of people and perspectives, of collectively care-taking, and mutual help … People often refer to community gardens as an ”oasis in the city“. There is a specific social, sensual and emotional quality to places like this, spaces that are self-built, collectively managed, green, partly wild and unplanned. Visitors from everywhere in the world come to see it, trees grow spontaneously, bees swarm, things are improvised, the place is never finished. The feeling of an oasis becomes particularly intensive when we take into account the contrast in presents to the profit driven, exclusive, dense, car and concrete dominated urban development that starts immediately behind the fence.
Stressing the potential of these free spaces to catalyse the imagination a different city - and at the same time to already take the shovel into the hand and start building it on a micro-scale - does not intend to idealize it. Of course, there is also trouble in paradise. The images we created of young, predominantly white and middle-class men and women starting to grow food in the city became so popular that car and even energy companies started to use them to advertise products that represent the opposite of what most of the people engaged in ”urban gardening” are motivated by. The feeling of being co-opted was one of the reasons why more than 150 gardening projects in Germany published the manifesto ”The City is our garden”, as an attempt to collectively define their shared political goals.
Hundreds of community gardens have been initiated in the last decade in many cities all over Germany. These gardens are as diverse as the people and plants you find in them. What they have in common, alongside the focus

on growing food locally, is that they are developed as community projects and by their own initiative. In addition, gardening is not only understood as a pleasant pastime, with the garden acting as a private retreat. The alternative use of urban land, self-sufficiency and community work are also generally associated with wider societal issues. Through practical activity, this new garden movement takes up issues like biodiversity, healthy eating, recycling, environmental justice, climate change and food sovereignty. Urban gardens practically demonstrate an ecologically and socially different approach to urban spaces and their inhabitants, enable the social empowerment of marginalized communities, and are places where opportunities for local micro-economies and other economic models are being tested. In an unobtrusive and pragmatic way, such gardens raise the question of how we want to live in our cities in the future.
One process connecting all of us is global urbanization and the insatiable hunger of an extractivist economy based on unlimited growth. Already, more than half of the world’s population is living in cities, soon it will be every second out of three humans beings. Metropolitan areas are merely consuming entities. They use most of the energy, materials and food that is harvested, produced and mined in rural areas, forests or the oceans. By doing so, cities also produce the main part of the waste and emissions. Most urban agglomerations rely on a fragile system of industrialized and globalized agriculture, which is also a system of land grabbing. Whether we know it or not, as urban dwellers we exploit land, water and natural resources in spaces that formerly have been unique, irreplaceable rain forests, or the living environments of indigenous groups and non-human organisms.

Cities are not islands - The rural as the blind spot of urbanization

As a key aspect of urban gardens, we aren’t only concerned with the production of food, but with the opportunities to build communities on a local level and to build bridges between the urban and the rural. The later becomes a blind spot in an increasingly urbanized world and culture. While the slick renderings of food producing skyscrapers might feed into the illusion of cities as self-reliant islands, we want to look deeper into the way our food is produced. As a way to connect the urban and the rural we got interested in models of community supported agriculture and builded connections to people that had started farming collectives.
We also found the obstacles to changing our relation to the places where food is produced in a way that secures the survival of us and the planet. One key element for change is the system of private ownership of the land. In the area surrounding Berlin, a wild process of privatization led to bigger land concentration and industrialization of agriculture. Arable land became a target of speculation, and the skyrocketing prices make it almost impossible for small-scale farming to exist. The consequences are ecological as well as social deserts: monocultures of corn and pine trees, industrial livestock farming, massive use of herbicides - all this being managed by big companies and big machines. This is destroying ecosystems, as well as the social texture of the villages, and it is undermining a caring relation to the land and the soil.

Urban land grabbing and the situation of Prinzessinnengarten

The processes of land grabbing in rural areas, occuring almost invisibly to us as urban consumers, have a lot in common with what we are talking about when we address gentrification in the city. Turning land into a commodity to make profit, privatization, speculation, and the take over by huge companies and investment funds are driving forces behind the rise of rents and property values in a city like Berlin.
As Prinzessinnengarten, we experienced the consequences of privatization policies first-hand. The land we use is owned by the municipality. However, it was managed by a city-owned real estate company with the mission of selling public land to the highest bidder. In a similar way, other formerly public properties and services have been sold in the last 2 decades, including energy, water, and social housing. In the summer of 2012, an investor wanted to buy the area at Moritzplatz where Prinzessinnengarten is located. The garden itself was only regarded as temporary use project. Despite the fact that the Senate of

Berlin has used Prinzessinnengarten as an example for civic engagement and the attractiveness of a “wild and beautiful“ Berlin, there was no plan to secure its future. We decided to write an open letter, combining it with a petition called “Let it grow!“. We used the letter to raise awareness for the endangered future of Prinzessinnengarten, but also to foster solidarity with other initiatives being threatened by eviction and to call attention to the ongoing privatization of what used to be ”alternative spaces“ of Berlin - publicly accessible land that had for decades offered free space for cultural, social or ecological uses without the goal of monetary profit. Only the support of more than 30,000 people - from the borough, befriended initiatives, researchers and activists worldwide - prevented the privatization.
The case of Prinzessinnengarten is symptomatic. It’s symptomatic of the situation faced by many of the hundreds of community gardens established in the last years. Most of them started from the bottom-up or informally, lacking recognition as integral part of the social, educational and ecological infrastructure of the city and, therefore, are offered no long-term perspectives. This is why the issue of access to land is one of the key demands of the Urban Gardening Manifesto: we need “a paradigm shift towards a garden-friendly city. Similar to the car-friendly city that granted every citizen the right to a parking space, the garden-friendly city should provide urban nature in walking distance … Urban gardens are our habitat. This is where diversity is gathering, perspectives are growing and a sustainability-based society is evolving. We want our gardens to take root here. The city is our garden.“ (The City is our Garden, 2014, http://urbangardeningmanifest.de/)

Who owns the city? The limits of temporary use and the reappearance of the ownership question

The threat of privatization and commercialization, and thereby the loss of free spaces, of commoning and bottom-up practices, is also symptomatic of the changes Berlin has undergone in the last years. The dominance of private ownership, and particularly the economic crisis of 2008, which channeled a lot of money into the Berlin real estate market, threatened the culture of free open space that Berlin is famous for. In Berlin, over the last 20 years, different groups - from cultural makers to political activists - took the accessibility of land and space for granted. While squatting vanished as a practice after legalization or facing violent evictions by the police, temporary and informal uses of abandoned spaces and the relics of a formerly industrialized city for artistic and cultural practices, gardening or alternative ways of living where a common bottom-up strategy. A whole ecosystem of such open spaces flourished under the conditions of low market pressure, unclear ownership, missing implementation of regulations, and a general attitude of tolerance and even love of the improvised, self-made, and unfinished. The many wastelands in Berlin, taken over by spontaneously growing grasses, flowers and trees, foxes, butterflies and birds, where a symbol of this openness. But, more and more the wastelands are buried underneath the concrete. The prevalence of vacant lots in the city is connected to Berlin’s history: the bombings during World War II, the division of the city in half during the Cold War, deindustrialization and the economic decline that followed the fall of the Berlin Wall all contributed to the abandonment of land in the city’s center. Additionally, the post-war approach to urban planning added to the vacancy of certain areas including Moritzplatz, where the garden exists today.
A major driving force behind this planning approach was the notion that the city should accommodate the needs of cars rather than supporting the needs of the people. In the early 1960s, a major highway was planned close to Moritzplatz, forcefully cutting through one of the densest neighborhoods in Europe. It was the resistance of the neighborhood, combined with failed planning and an economic crisis, that created the niches and conditions, in which different places could thrive.
The situation in Berlin has changed dramatically in the last years. A report recently published in the Guardian states: Berlin is the number one city in the world when it comes to the rise of property prices. This April, 25 000 people took to the streets to demonstrate against the ”Rent Madness”. After a long wave of privatization and speculation, the property question is back on the political agenda. Profit-driven development is pushing people out of their homes. Small shops go out of business. Civil society groups, educational, and cultural places get letters that demand a four-time increase in rent. Gardens are bulldozed to make space for luxury condos. We lose the public space where we meet in all our diversity, and which is crucial for a democratic society. The state seems to fail us when it comes to the right to decent and affordable housing. The city becomes a privilege for the ones who can afford it. A monoculture of cars, concrete and profit, of international chains and supermarkets destroy the diversity of living in the city and strips the social fabric that we collectively create every day.

Prinzessinnengarten as a commons for 99 years, or self-organized education as a form of activism

The experiences and the knowledge that derive from practices of commoning and self-organization are hardly being taught in the business, law, architecture, or management departments of formalized educational institutions. After the experience we obtained in Prinzessinnengarten, some of us decided to fight for a long-term perspective and a way to transform from temporary users into stewards, with the responsibility to hand over a piece of land to future generations. For us, activism and self-organized learning is inseparable. Or as Paulo Freire says in his ’Pedagogy of the Oppressed’: “Liberation is a form of practice: the action and reflection of human beings upon their world with the purpose to change it”. Pursuing this form of collective self-education, we recently started a weekly Commons Evening School with the aim to gather necessary knowledge and community support to keep Prinzessinnengarten at Moritzplatz as a commons for the next 99 years. We want to open up the perspective to time-frames that reach beyond our life expectancy. By commons we mean a space that is collectively managed and serves the common good. This includes, for us, not just participation in the planning process, but a democratic form of ownership that gives the people who use the space a voice, alongside the neighborhood and the municipality that owns the land.
The self-organized school is open to everyone. We invite tenant initiatives, other self-organized spaces, experts, and practitioners to help us formulate ideas for the future. We want to open our imagination beyond what is taken for granted. This is why we are talking about a process of ‘wish production’. Change starts with the right to dream. What I called different spaces or heterotopias make this exercise in dreaming something that is not just intellectual, but tangible. From the global perspective, we occupy just a small piece of land and comprise a handful of people. However, the fight for another way to care for the land is one that is fought all over the place. When the Sioux of Standing Rock faced water cannons in freezing winter, they not only fought for their right to the land of their ancestors; they described themselves as protectors of the water, the source of life for humans and non-humans alike. They created a wave of solidarity, challenging the private right to mine, burn, and transport fosil fuel for profit, no matter the costs. These places not only resist, they create alternatives, experiments in the face of a global social and ecological crisis. Recently, we had a session in the Evening School about the ZAD (Zone to Defend). A coalition of local farmers and activists stopped, after half a century, the planned construction of a mega-airport in Western France. They did not just fight the airport but ’the world it stands for’. Over the last ten years, they transformed the contested land into Europe’s biggest experiment in commoning; building and rebuilding farms, houses, bakeries, gathering a network of supporters in the area and internationally, and experimenting with other forms of living together. After winning the fight against the airport, the french government decided to clear the land with bats and tear gas. People resisted and rebuilt to protect what Naomi Klein describes as model for all of us: “We must bring into being the world we want to defend. These cracks where people find each other to build a beautiful future are important.“
These commoning experiments are important because they both address contemporary issues and anticipate future economic, social, and ecological challenges. Tomorrow’s possibilities grow in the gaps of conventional planning processes, nurtured by social desires and needs. At the same time, there is the danger that these places, the movements they represent, as well the visions, narratives and terms they create will be destroyed or appropriated by the process of transforming commons into commodities, alternatives into lifestyles, and poor neighborhoods into gentrified areas. This is why we have to protect them and ask for a different form of ownership. An ownership that does not give us the right to exploit, but the responsibility to nurture and care, the right not to extract, but the stewardship to create ’life in the ruins of capitalism’ (Anna Lowenhaupt Tsing: „The Mushroom at the End of the World“) in the hope that also butterflies can create a storm.

EDITORIAL

Der Untersuchungsausschuss Gemeingut Grün wurde geleitet von:

Marco Clausen, Mitgründer des Prinzessinnengartens und der Nachbarschaftsakademie

Kerstin Meyer, aktiv beim Volksentscheid zum Erhalt des Tempelhofer Feldes und der Gemeinwohlökonomie Berlin-Brandenburg

Beide engagieren sich in der „Wunschproduktion“ für den Erhalt des Prinzessinnengartens am Moritzplatz als Gemeingut für die nächsten 99 Jahre und in der dazu wöchentlich stattfindenden Commons-Abendschule. Diese wurde initiiert und ermöglicht durch common grounds e.V.

Wir wurden in unserer Arbeit unterstützt von Andrea Geldner, Claudia Hirtmann und Christiane Hannemann sowie von Sonja Rosenthal vom Netzwerk Urbane Gärten Berlin und Severin Halder vom Allmende-Kontor.

Im Rahmen des Untersuchungsausschusses sind zwei künstlerische Beiträge von Boris Jöns, Künstler und Musiker, und
francesca cogni ::: kollektiv orangotango
entstanden.

Grafische Dokumentation: Benn Blazy (aufsiemitgebrüll)

IMPRESSUM/COLOPHON

Erschienen im Verlag / Published by:
ZK/U Press, Berlin
Siemensstr. 27, 10551 Berlin
publish@zku-berlin.org
Druck/Print: drucken3000
Auflage/Copies: 90
2018 © Autor*innen & ZK/U Press

Dieses Heft ist der erste Teil einer Reihe von Untersuchungsausschüssen, die das Zentrum für Kunst und Urbanistik zur Klärung Berliner Missstände berufen hat.

ZK/U Untersuchungsausschüsse:
Koordination: Lotta Schäfer
Künstlerische Leitung: KUNSTrePUBLIK

Untersuchungsausschuss #01 Gemeingut Grün:
Leitung und Redaktion: Marco Clausen und Kerstin Meyer
Übersetzung: Luisa Traumann
Deutschsprachiges Lektorat: Natalie Schütze
Illustrationen: Benn Blazy
Grafik: Laboratory of Manuel Bürger, Seb Holl-Trieu, Manuel Bürger

Bildnachweis / Photography Credits:
Sofern nicht anders erwähnt liegen die Bildrechte sämtlicher Abbildungen bei den Künstler*innen und Fotograf*innen. / If not otherwise mentioned all images are copyright © by the respective artists and the photographers:

Bilder S. 4, 34: Ligia Milagres, Zeichnung S. 11: Benn Blazy, Bilder S. 15, 28, 30, 31, 37, 41: Marco Clausen, Bild S. 24: Netzwerk Urbane Gärten Berlin

Wir danken allen Inhaber*innen von Bildnutzungsrechten für die freundliche Genehmigung der Veröffentlichung. Sollte trotz intensiver Recherche ein*e Rechteinhaber*in nicht berücksichtigt worden sein, so werden berechtigte Ansprüche im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.
We thank all copyright owners for their kind permission to reproduce their material. Should, despite our intensive research any person entitled to rights have been overlooked, legitimate claims shall be compensated within the usual provisions.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Printed in Germany

ISBN 978-3-945659-10-6

Das Projekt wird finanziert von der Senatsverwaltung für Kultur und Europa.
The project is funded by the Senate Department for Culture and Europe.

Senatsverwaltung für Kultur und Europa | be Berlin